

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Ruwert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich 4 2.50, pro Woche 20 A.

Sonntag, 12. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inserationspreis für die halbpaltene Beilage beträgt 20 A.  
Postverzeichnisse Nr. 5540.

## Das bürgerliche Recht und die Besitzlosen.

I.

Die neueste Nummer der „Gegenwart“ bringt einen Aufsatz aus der Feder des Rechtsanwalts Ludwig Fuld in Mainz; in demselben wird die bekannte Kritik besprochen, welche der Wiener Professor Menger dem „Entwurfe eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich“ vom Standpunkte der besitzlosen Klassen aus gewidmet hat. In knapp fünf Spalten glaubt Herr Fuld eine Arbeit abtun zu dürfen, die einzig in ihrer Art, die Forderungen begründet und formuliert, welche diese Klassen von dem Voben der heutigen Privatrechts-Ordnung an den Entwurf zu stellen berechtigt sind. Er ist gütig genug, anzuerkennen, daß das bürgerliche Recht auch den sozialen Verhältnissen Rechnung zu tragen, und auch zu seinem Teil an der Lösung der sozialen Aufgaben und Fragen mitzuarbeiten habe. Doch behauptet er ferner, daß der Gesetzgeber, wenn er die Menger'schen Forderungen erfüllte, sich einer „Identifizierung mit den Interessen der Besitzlosen schuldig machen würde, was ebenso verwerflich wäre, wie wenn er sich ausschließlich auf den Interessenstandpunkt der Agrarier oder Zünftler stellte, da er so mit dem alten Sage, daß das bürgerliche Recht die Aufgabe habe, Jedem das Seine zuzuteilen, in unversöhnlichen Widerspruch treten würde. Herr Fuld ist ferner so gütig, dem Staate den „besonderen Schutz“ und die „besondere Fürsorge“ gegenüber den Armen und wirtschaftlich Schwachen zu empfehlen, und ihm aufzugeben, diese „in dem Kampfe mit dem Reichen und Starken durch geeignete Normen zu stärken.“ Allein nie dürfe der Staat so weit gehen, die anderen Schichten der Gesellschaft in ihren berechtigten Interessen zu verlegen. — Im Einzelnen verweist der Verfasser auf die „für die Kennzeichnung des Menger'schen Standpunktes außerordentlich interessanten Bemerkungen zu dem Familienrecht des Entwurfs, auf „das besondere Mißfallen“, welches die den Rechtsverhältnissen unehelicher Kinder gewidmeten Bestimmungen in ihm erregt haben, auf die „sehr eingehenden Erörterungen“, welche der Lohnvertrag, insbesondere der das Gesindedienstverhältnis regelnde Lohnvertrag, gefunden hat, um schließlich mit Zuversicht auszusprechen: Der Leser werde aus den vorstehenden Erörterungen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Menger's Buch wieder einen Beweis dafür biete, zu welchen Ungeheuerlichkeiten (!) ein geistvoller und mit vielseitigen Kenntnissen ausgestatteter Mann durch die einseitige Verfolgung einer bestimmten Tendenz kommen könne, daß das Buch aber weiter ein Symptom für den bedenklichen Umfang sei, den die sozialistischen Ideen im Laufe der Zeit erlangt haben.

Es läßt sich Herrn Fuld das Zeugnis nicht versagen, daß er geschickt den Standpunkt der besitzenden Klassen zu vertreten weiß. Nach ihm sind die Interessensphären der menschlichen Gesellschaft von einander scharf abgegrenzt, und das Gesetz hat nur die Aufgabe, diesem ein für alle Mal gegebenen Zustand durch Formulierung der ihm entsprechenden Rechtsätze die erforderliche Weihe zu geben; allenfalls hat er den Armen und wirtschaftlich Schwachen in seinem Kampfe mit dem Reichen und Starken durch geeignete Normen zu kräftigen

Dies nennt man „ausgleichende Gerechtigkeit.“ Wahr ist allein, daß das Recht die Form bildet, in welcher sich das wirtschaftliche Leben eines Volkes bewegt. Deshalb hat es aber auch getreu den Bahnen zu folgen, welche dieses wandelt, es hat die auf- und absteigenden Machtverhältnisse der verschiedenen Volksklassen getreulich zu berücksichtigen. Es ist — mit anderen Worten — nicht unveränderlich, sondern es wandelt sich mit den menschlichen Verhältnissen, die seinen Inhalt bilden. Dies verkant zu haben ist der berechtigte Vorwurf, den Menger der historischen und naturrechtlichen Schule macht, von denen die erstere Staat und Recht gleich anderen Naturorganismen entstehen, wachsen und untergehen läßt, beides deshalb der menschlichen Willkür entzieht und sein Dasein, wie seine Beschaffenheit dem Wirken des unsichtbaren Volksgeistes zuschreibt. Die letztere hingegen Staat und Recht durch ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag der Staatsgenossen begründet sein läßt. Mit Recht weist Menger darauf hin, daß die modernen Privatrechtssysteme sich überall nicht als Erzeugnis des ganzen Volks, sondern nur der begünstigten Volksklassen darstellen und von diesen den besitzlosen Volksklassen durch einen Jahrtausende langen Kampf aufzuerlegt worden sind. Weil diese Kämpfe sich in die graue Vorzeit hinein verlieren, entziehen sie sich gar zu leicht dem Auge des Forschers: selbst ein Aristoteles hat die Sklaverei als etwas mit der menschlichen Natur gegebenes betrachten können. Deshalb und je mehr die besitzlosen Volksklassen erstarken, haben dieselben den Einfluß auf die Gesetzgebung zu erstreben, um eine Anerkennung ihrer Interessen in demselben Maße zu erwirken, wie es bisher den Besitzenden gelungen ist, mag auch manches heute als „berechtigt“ anerkannte Interesse verletzt oder gar vernichtet werden. Das *suum cuique tribuere*\*) der alten römischen Juristen hat seine volle Berechtigung: Die Bestimmung des Maßes dieses *suum*, die Abwägung der menschlichen Güter gegen einander ist Sache einer weisen Gesetzgebung. — So wendet sich denn Menger mit vollem Rechte gegen den Entwurf, der im Wesentlichen nichts anders ist als eine Kodifikation bestehender Rechtsätze, der seine Aufgabe darin zu finden geglaubt hat, die überaus zahlreichen und aus den verschiedenen Zeitaltern stammenden Partikulargesetze zu sammeln, dieses massenhafte Material zu sichten, veraltetes auszuscheiden, das Lebens- und Entwicklungsfähige herauszuluchen und zu einem organischen Ganzen zu verarbeiten. Er identifiziert sich mit den besitzenden Klassen. —

Dieser Standpunkt des Entwurfs kennzeichnet sich gerade in denjenigen Bestimmungen, welche Herr Fuld aus den Menger'schen Erörterungen heraushebt, um an ihnen die „Einseitigkeit“ und die „maßlose Ueberschiebung“ der letzteren darzutun: in den Bestimmungen, welche die Unterhaltungspflicht der Eltern gegenüber den Kindern, in denen, welche die Rechtsverhältnisse der unehelichen Kinder regeln sollen, ferner in den den Lohnvertrag, insbesondere den Gesindedienstvertrag regelnden Vorschriften. — Hinsichtlich der ersterwähnten Bestimmungen sei vorweg bemerkt, daß Herr Fuld durch

aus ungenau zitiert, wenn er Menger nur deshalb einen die Vertretung der Mutter bei der Stillung ihres Kindes im ersten Lebensjahre verbietenden Paragraphen vorschlagen läßt, weil „nach ihm die gesunden Frauen der Besitzenden sich bei Erfüllung ihrer Mutterpflichten durch Ammen kaum aus einem anderen Grunde vertreten lassen, als aus Bequemlichkeit oder der gesellschaftlichen Vergünstigungen halber.“ Unmittelbar nach diesem Satze heißt es bei Menger: „Dagegen wird das Kind der Amme, welchem die mütterliche Nahrung und auch sonst ihre Pflege mangelt, oft dem Siedtum, nicht selten sogar dem Tode preisgegeben. Ja, man müßte Frauen, die für Geld ihre eigenen Kinder der Verkümmern überliefern, um fremde Kinder zu ernähren, auf's Tiefste verabscheuen, wenn man nicht wüßte, daß sie zu einer solchen Handlungsweise meistens nur durch den Drang der bittersten Not bestimmt werden.“ Also nichts als eine Abwägung der Interessen des Besitzenden auf der einen, der Besitzlosen auf der andern Seite, von denen die letzteren schwerer wiegen als die ersteren, also nur der Wunsch, einen Ausgleich zwischen diesen beiden auseinandergehenden Interessen herbeizuführen, nicht etwa blos eine „ungünstige Meinung“, die Menger den deutschen Frauen der höheren Stände entgegenbringt, hat jenen Vorschlag gezeitigt. Und wer, der den Verhältnissen der sogenannten niederen Stände, denen die Mütter der den sogenannten höheren Ständen angehörenden Kinder rekrutieren, ein wenig näher steht, wird leugnen, daß das von Menger Beobachtete den Tatsachen durchaus entspricht, daß in der Tat der Mangel an Nahrung in seinem ersten Lebensjahre das Kind der Armen, welche durch die Not zur Nahrung eines anderen Kindes gezwungen ist, dem Siedtum oft preisgibt? Und wer wird auf der anderen Seite ernstlich in Abrede stellen können, daß bei den Müttern der sogenannten höheren Stände die Unterlassung der eigenen Ernährung ihrer Kinder oft, wenn nicht regelmäßig, durch nichts anderes bewirkt ist, als durch die Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit?

Eine Modifizierung der Bestimmung, daß die Eltern die Art und Weise, wie der Unterhalt dem Kinde zu leisten ist, nach freiem Ermessen bestimmen können, ist also durchaus geboten und der Menger'sche Vorschlag durchaus sachgemäß. — Uebrigens sollte es Herrn Fuld als Juristen bekannt sein, daß eine Zuwiderhandlung gegen jenes Verbot nicht erst unter eine „Strafe“ gestellt zu werden braucht: die zivilrechtliche Folge jedes einem Verbotsgesetze zuwiderlaufenden Vertragschlusses ist bekanntlich Nichtigkeit desselben.

Es genügt demnach schon eine das Verbot aussprechende Bestimmung, um Wandel nach der angegebenen Richtung zu schaffen. (Schluß folgt.)

## Mückenschwarm.

Eine Plauderei.

Die Jullithe hat sich bereits genügend bemerklich gemacht und mit ihr die unbändige Sucht der Mücken, ihre Tänze zu vollführen und ihre mehr oder minder unverschämten Angriffe auf beschaulich Wandernde oder von den Tagesmühen Ruhende zu verüben.

So surren, schwirren, schnaden und stechen auch die gemeinlichen Tageschmetter während der Jullithe in

\*) Jedem ist das Seine unentgeltlich.



Aner so unglückseligen Art, daß einem bange werden könnte, wenn man nicht wüßte, daß diejenigen, die jetzt soviel Lärm um nichts machen, zu den Eintagsfliegen, Schnaken und Mücken zählen.

Man wird uns zustimmen, daß es verfehlt sei, mit Kanonen auf Spagen, daß es ebenso verfehlt sei, mit Flintenkugeln auf Mücken zu schießen. Da nun ferner auch z. B. die hochpfeifste ultramontane Mücke in der Mißstimmung von uns nicht für einen Elefanten angesehen werden wird, so lassen wir dem etwas belästigenden Treiben seinen Lauf.

Werden die süßen Tierchen zu dreißt, dann ist es ja immer noch an der Zeit, sie mit einer leichten Bewegung abzuwehren.

Vorläufig ist die gegnerische Presse, besonders die Breslauer und schlesische Provinzialpresse, wieder einmal ganz außer Rand und Band gegenüber der Sozialdemokratie.

Wie blind und beissen fährt sie gegen eine Persönlichkeit wie die Wilhelm Liebknecht, gegen seine Breslauer Rede, gegen Debel, Geiser, Kunert, gegen den veröffentlichten Programmwurf, gegen die „Alten“ zu Gunsten der ehrenwerten „Jungen“ los. Auf die bedenklichsten Redewendungen der „Jungen“ ebenso, wie auf diejenigen Vollmars aus seinen jüngsten Neben nimmt sie einen begeisterten Lobhymnus an.

Wir finden zunächst keine Veranlassung, auf all das Geschur und Geschwätz nachdrücklich einzugehen. Es lohnt zu wenig. Auch hoffen wir, daß unsere Leser uns darin beistimmen werden, daß es unzumutbar und lächerlich ist, untergeordnete Dinge und kleinliche Fragen dadurch aufzubauischen, daß man so viel als möglich von ihnen schwätzt.

Wir meinen, wir haben uns mit wichtigeren Angelegenheiten als dem gegnerischen Kaffeeklatsch zu befassen.

Wir dürfen uns auch dann nicht beirren lassen, wenn der Mückenschwarm auch noch so groß und noch so dicht auf unserm Wege schwirrt. Es geht eben trotzdem vorwärts.

Wohin sollte es führen, wenn wir jedem einzelnen Stämmchen antworten wollten? Ziehen wir die letzte Woche in Betracht. In Breslau erscheinen allein täglich sechs größere Zeitungen, von denen einzelne der Bourgeoisie mit nicht weniger als drei Ausgaben zu Diensten stehen. Jede greift in irgend einer Form mindestens zwei Mal täglich die Sozialdemokratie an. Das ergibt allein 72 (zweihundsechzig) Angriffartikel und Artikelchen. Ohne die Sozialdemokratie geht es nicht mehr, diese Presse lebt zum Teil davon, wie ihre kleinen geflügelten Kollegen vom Blut. Zu dieser Zahl der Angriffe kommt nun noch die Unzahl derjenigen Attaken, welche von den Bourgeois-Zeitungen in ganz Deutschland und dem Auslande gegen die Sozialdemokratie täglich und stündlich gerichtet werden.

Es wäre eine arge Kraftverschwendung, wenn wir auf jede Anzapfung irgend eines journalistischen Quarkmeters reagieren wollten, ja es wäre das dauernd unmöglich.

Freilich sind die zubringlichen Fliegen unangenehm; aber wir können die Fliegenklatsche nicht immer verwenden, ohne die eigenen Sachen zu beschädigen oder zu beschlecken.

Die Bourgeoisiepresse wünscht uns hier in Breslau Tod und Verderben.

Wenn z. B. die ganze Sozialdemokratie durch frommes Augenverdrehen in den heißesten Schlund der schwarzen Hölle zu eskamotieren gewesen wäre, dann wäre dies nunmehr längst durch die Schreibweise der „Schles. Volksztg.“ bewirkt worden, aber noch freuen wir uns des goldenen Lichtes; wenn man uns durch die fürchterliche Geistesmarter der Langeweile vom Leben zum Tode befördern könnte, so wäre dies durch die nationalökonomischen Abhandlungen der „Schlesischen“ und „Breslauer Zeitung“ unfehlbar erreicht worden, aber wir waren solchen Grausamkeiten gewachsen oder entgingen ihnen; wenn man uns durch journalistische Giftmischerie hätte vernichten können, so hätten die „Schlesische“ und „Breslauer Morgenzeitung“ ihre gemeinsame hohe Aufgabe schon erfüllt, allein, es wäre zwar schön gewesen, kam aber auch anders; könnten wir — wir nehmen damit Abschied von den Konservativen und Liberalen aller Schattirungen — durch Wanzengestank, um etwas frei nach Helene zu reden, und Wanzenwaffen erwürgt, erstickt oder zerrissen werden, so wäre auch dies längst durch den wahrhaft unparteiischen „Dr. Gen.-Anz.“ in hingebender Art besorgt worden.

Wir sind nicht rachsüchtigen Gemüts und wünschen daher der vornehmen „Schlesierin“ und der „großen“ Breslauerin, der kleinen Klapperschlange (alias Kreuzotter) und der weisen Frau aus der Windgasse, sowie endlich der schwarzen Gule und der holden Wanze gutes Gedeihen und bessere Erfolge in der Führung der geistigen Waffen gegen die Sozialdemokraten. Viel Glück!

Viel Glück allen edlen Insekten, insbesondere den lieblich schwirrenden Mücken!

Warum denn nicht? — Geht doch Ihre Herrlichkeit mit der Zeit der sauren Gurke so schnell und so tüblich zu Ende. Zerstoßen und vernichtet ist dann der ganze lustige Mückenschwarm.

### Frauenarbeit.

In der Auffassung der Fabrikarbeit der Frauen zeigt sich nach dem „New-Yorker Sozialist“ selbst in sozialistischen Kreisen noch oftmals eine sehr unklare Haltung.

Selbst in verschiedenen Parteiprogrammen ist noch die Forderung des Verbots der Frauenarbeit ausgesprochen, eine Forderung, die angesichts der steigenden Bedeutung der Frauenarbeit in unserem wirtschaftlichen Leben immer mehr als eine Utopie erscheint.

Ein Verbot der Frauenarbeit unter heutigen Umständen würde nicht nur für einen Teil von Industrien vollständige Vernichtung bedeuten, sie würde auch, und hierin liegt die Hauptsache, für einen großen Teil der Frauen eine verstärkte Abhängigkeit von den Männern, eine vergrößerte Sklaverei für das ganze weibliche Geschlecht in sich schließen.

Ueber die wachsende wirtschaftliche Bedeutung der Frauen in unserer heutigen ökonomischen Ordnung geben folgende Daten einigen Anhalt: Hiernach beträgt die Zahl der industriell tätigen Frauen und Mädchen:

|                                 | Millionen |
|---------------------------------|-----------|
| in England . . . . .            | 4 1/2     |
| in Frankreich . . . . .         | 4 3/4     |
| in Italien . . . . .            | 8 1/2     |
| in Deutschland . . . . .        | 5         |
| in Oesterreich-Ungarn . . . . . | 8 1/2     |

zusammen in diesen Hauptländern Europas 20 1/2 Millionen. Der Ueberschuß der Frauen über die Männer beträgt in diesen Staaten nur 4 1/2 Millionen. In England haben nach der dortigen Berufsstatistik im Jahrzehnt 1871-81 die Frauen die Männer in mehr als 80 Industriezweigen der Zahl nach überflügelt. Auch in den übrigen Gewerben ist ihre Vertretung im Wachsen begriffen. Mit Näharbeiten waren allein 64 000 gewerblich beschäftigt. In Frankreich wird ganz besonders französische Luxusindustrie ausschließlich von Frauen betrieben; so die Seiden- und Leder-Galanterie-Industrie. In der Textilbranche ist ihre Zahl innerhalb der jetzigen zehn Jahre von 400 000 auf 700 000 gewachsen. In Deutschland stellen die Frauen in der Großindustrie 12 Prozent, in der Hausindustrie mehr als die Hälfte und in der Landwirtschaft 27 Prozent der verwendeten Arbeitskräfte. Gerade die beiden letztgenannten, schlechtest bezahlten Arbeitszweige sind von ihnen stark besetzt. Auch als Beamte finden weibliche Arbeitskräfte steigende Verwendung. So besonders in Frankreich bei den Baiken, dem Telegraphen- und Telephonbetriebe. In London bewarben sich im Jahre 1888 um 15 ausgeübene Stellen bei der Postsparkasse nicht weniger als 1500, im Jahre 1889 um 9 ausgeschriebene Stellen sogar 5000 geprüfte Kandidatinnen.

In den Vereinigten Staaten hat die Frauenarbeit besonders seit dem Bürgerkriege zugenommen. Der Reiz von 1870 weist 100 000, der von 1880 fast 1 Million industriell tätige Frauen aus; für 1890 liegen die Ziffern noch nicht vor. In den 22 bevölkersten Großstädten der Union wurden 1880 schon 200 000 Arbeiterinnen gezählt, und in Kalifornien sind die vom Arbeitsmarkte teilweise verdrängten Chinesen durchweg durch weibliche Arbeitskräfte ersetzt worden.

Gegenüber diesen Tatsachen hilft alles Verlangen von Frauenarbeitsverboten absolut gar nichts. Vielmehr ist es möglich, in gewissen Gewerben, deren Betrieb besondere Uebelstände für die Frauen nach sich zieht, derartige Verbote gesetzlich oder auf dem Wege des ökonomischen Kampfes durchzuführen. Eine wirtschaftliche Bedeutung würde indess ein solches Verbot nicht haben und die allgemeine ökonomische Lage der Arbeiterin wie des Arbeiters würde dadurch absolut nicht berührt werden.

Eine besondere Lösung der Frauenfrage giebt es überhaupt nicht. Die Uebel, die die Frau in der heutigen Gesellschaft zum Teil noch härter treffen, als den Mann, sind begründet in der ökonomischen Abhängigkeit der Massen, und erst mit der Aufhebung dieser ökonomischen Abhängigkeit der Massen wird auch für die Frau eine Erleichterung vom Uebel möglich sein. Eine separate Lösung des Teils der ökonomischen Frage, die gewöhnlich als Frauenfrage bezeichnet wird, ist nicht denkbar, und alle Reformen, die darauf hi auslaufen, unter gegenwärtigen Umständen eine Besserung der ökonomischen Lage des weiblichen Geschlechts herbeizuführen, führen höchstens eine Verschiebung des Uebels herbei, nicht aber eine Aufhebung desselben. Ueberhaupt ist jede separate Bewegung der weiblichen Arbeiter zur Besserung ihrer ökonomischen Lage von vorne herein aussichtslos. Unter gegenwärtigen Umständen ist nur im gemeinsamen Kampfe der Arbeiter beider Geschlechter gegen ihre Ausbeuter eine Verbesserung der gesellschaftlichen Uebel zu finden, und es ist selbstverständlich, daß innerhalb dieses Kampfes und innerhalb der Organisationen, die diesen Kampf führen, das Weib nach jeder Richtung hin die gleichberechtigte Genossin des Mannes sein muß.

Von all den unzähligen Beschlüssen, Resolutionen u. s. w., die auf Kongressen und Versammlungen aller Art in Bezug auf die Frauenfrage gefaßt worden sind, trifft den Kern der Sache am besten eine Resolution, die auf dem Vereinigungskongress der Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten, im Juli 1876 in Philadelphia angenommen wurde. Dieselbe lautet: „Die Emanzipation der Arbeit ist eine soziale, d. h. gesellschaftliche Aufgabe. Sie umfaßt das Weib wie den

### Am Grabe Hasenknebers. \*)

Wilhelm Hasenkneber wurde geboren am 19. April 1852 zu Arnshagen in Westfalen. Er starb am 3. Juli 1889 zu Berlin.

Wer so gelitten schwer und lang,  
 Wer so im Kampf gekunden  
 In all den Stunden müd und bang,  
 Da Glück und Hoffnung schwanden,  
 Der rabe aus  
 Im engen Haus,  
 Wo Schlaf und tiefer Friede  
 Auf ewig ihm beschieden.

So wie Gewitter in den Höhen,  
 Wie schnelles Sommerblühen,  
 So rauschend sollte Dir erwehnen  
 Dein Leben und vergähnen; —  
 In Glück und Not  
 Treu bis zum Tod  
 Hast Du gewagt, gerungen,  
 Für's Volk Dein Schwert geschwungen.

Auf Deine Stirn das Volk heut drückt  
 Des Erbheers volle Spende;  
 Dies Volk, anfänglich selbst bedrückt,  
 Beweint Dein jähes Ende; —  
 Treu bis zum Tod  
 Der Fahne rot,  
 So heißt es Dein gedenken,  
 Dann vorwärts — kein Bedenken. —

Fr. Ht.

### „Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Sie traten beide in den Flur. Das Mütterchen verschloß die Stubentür und trippelte zum Postor hinaus, während das Kind an die Mauer gelehnt im Freien stehen blieb. Der Tag war kalt und windig, die Herbstsonne schien, aber sie wärmte nicht. Martha eilte über den Hof zur Tür der Wäscherin und blieb wol eine Stunde davor stehen. Endlich öffnete sich dieselbe, und Valentine, zwei Wasserkübel in den Händen, erschien auf der Schwelle.

Das Gesicht der Wäscherin war übermächtig und von Tränen gerötet. Dide, zerzaute Haarflechten fielen auf die zerjehten Hemdärmel hinab. Auf den Schultern zeigten sich blaue Male, die Spuren erlittener Schläge. Beim Anblick des Mädchens wurde sie zornig.

„Bist Du wieder da, Du Grassotz? Was hast Du getan, daß ich noch Deine wegen leiden muß? Komme mir nicht wieder vor die Augen! Ich habe an meinen Kindern genug.“

Sie schob das Mädchen mit heftiger Geberde von der Schwelle weg und grug zum Brunnen, um Wasser zu holen. Martha wich einige Schritte zurück und lehnte sich weinend an die Wand. So fand sie das Weib des Souttragers, als es bald darauf mit vollen Eimern zurückkehrte. Nach einem Augenblick trat es

wieder aus der Türe und reichte ihr ein Stückchen Brot.

„Da nimm,“ sagte sie, aber in die Stube kommst Du mir nimmer. Sonst bekommst Du die Rute, und ich weise Dich in die Brenneffeln.“

Martha nahm das Brot und kauerte an der Mauer nieder, während die Wäscherin sich zu ihrer Arbeit wandte.

Abends trippelte das Mütterchen wieder in den Hof. In seiner Wohnung angelangt, legte es sein Päckchen auf den Tisch und zog ein Papier daraus hervor, in welches ein Stückchen gekochten Fleisches und der Rest einer Semmel eingewickelt waren.

„Es ist für das Kind,“ sagte sie im Selbstgespräch. „Wo läuft aber das wilde Mädel herum?“

Sie öffnete das Fenster und rief mit schriller Stimme:

„Martha! Martha!“

Das Kind kam herbeigelaufen, sprang in das kleine, weiße Gemach und verzehrte hitzhungerig die gereichte Nahrung.

Die Greisin nahm auf der Kiste Platz und langte aus dem Päckchen verschiedenfarbige Knäuel Baumwolle.

„Setz Dich,“ gebot sie dann dem Mädchen, „daher neben mich, Du mußt auch etwas lernen.“

Und sie begann das fünfjährige Kind im Stricken zu unterrichten.

„Halte den Faden am Finger . . . Du brauchst ihn nur dreimal darum zu wickeln . . . Die Nadel kommt unter den Finger . . . So . . . jetzt zieh den Faden durch . . . so. Stehst Du, ein Neuglein

\*) Der Tag der Beerdigung auf dem Friedhof der Freien Gemeinde zu Berlin war der 8. Juli 1889. An diesem Tage wurde das vorstehende Lied von Berliner Arbeitern an der offenen Grube des Verbliebenen gesungen.



Mun; die Emanzipation des Weibes vollzieht sich mit der des Mannes; die sogenannte Frauenfrage wird gelöst mit der Arbeiterfrage. Alle Uebel und Missstände können erst beseitigt werden, wenn die ökonomische Freiheit für das Weib wie für den Mann errungen ist.

Es ist daher die Pflicht der Frauen und Töchter der Proletarier, sich zu organisieren und mitzutreten in die Reihen der Kämpfenden; die Pflicht der Männer ist es, sie darin zu unterstützen. Ihren vereinten Bemühungen wird es gelingen, die ökonomischen Fesseln zu sprengen und ein neues, freies Geschlecht wird entstehen von ebenbürtigen gleichberechtigten Männern und Frauen.

Wir anerkennen die vollständige Gleichberechtigung der Männer und Frauen, und in der Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten ist derselbe Grundsatz und wird geübt.

In diesem Beschlusse ist der Kern der Sache berührt. Keine Separation der Frauenbewegung, sondern Aufgehen derselben in der Bewegung der Arbeiterklasse, von der sie einen Teil bildet.

### Deutschland.

Steuerung überall und in allen Dingen. Der Preiszwang durch Dinge nimmt immer weiteren Fortgang. Jetzt sind die Kohlenringe daran, das Publikum von neuem zu brandschlagen, indem sie die Kohlenpreise in die Höhe treiben. Jetzt werden aus dem westfälischen Kohlenrevier mehrere Wiedlungen verbreitet, welche das Gebahren dieser Ringe neuerdings in ein grelles Licht stellen. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, welche den Gruben-Verwaltungen nahe steht, berichtet: „Die Bechen haben überhaupt nur noch sehr geringe Quantitäten abzugeben; ebenso haben die Händler bei weitem den größten Teil der kontrahierten Kohlenmengen bereits weiter verschlossen, was bei dem kolossalen Bedarf für den Oberrhein und Süddeutschland infolge des Ausfalls bei den Saargruben erklärlich erscheint.“ Es wird weiter ausgeführt, daß die französische Ostbahn, welche von den Saargruben jährlich 400 000 Tonnen Kohlen bezog, dieselben dort jetzt nicht mehr erhalten könne, eine Nachricht, welche auch von der „Köln. Ztg.“ bestätigt und mit dem Kohlenmangel im Saargebiet begründet wird. Die Ostbahn sei daher gezwungen, Ruhrkohlen zu kaufen. Nun sollte man meinen, daß angesichts dieser Kohlennot die westfälischen Gruben die Förderung steigern würden, damit nicht angesichts der wachsenden Nachfrage der ungewöhnliche Preis noch höher getrieben würde. Statt dessen kommt die dürre Nachricht: „Der Dortmunder Kohlenverkaufverein hat das Einlegen von Feierschichten beschlossen.“ Die Bechenverwaltungen sind nach der „Rhein.-Westf. Ztg.“ übereingekommen, „für den Monat Juli die Förderung zu beschränken“. Es scheint, als seien die übrigen Verkaufsvereine im Begriff, dem Dortmunder Beispiel zu folgen. Man wird nicht umhin können, diese künstliche Verminderung des Angebots ausschließlich auf die Absicht zurückzuführen, den Kohlenpreis auf einer übertriebenen Höhe zu erhalten, ein Verfahren, welches besonders der deutschen Eisenindustrie, übrigens aber sonst dem ganzen Volke schwere Nachteile zufügt. Und trotz dieser Brandschlagung, die ungezählte Summen den straffrei ausgehenden Gaunern einbringt, giebt man auch heute noch nicht den Bergleuten die geringste Ausbesserung. Der

Gewinnsuchteufel hat die von ihm Erfaßten eben völlig verknüchert. Je ärger es indes getrieben wird, um so eher muß der Rückschlag und Zusammenbruch dieser Wirtschaft eintreten.

Zum internationalen Kongreß in Brüssel sind bis jetzt in Deutschland zu Delegierten gewählt: die Abgeordnete Debel, Diebnecht, Singer (seitens der Fraktion), der Abgeordnete Grillenberger (von den oberfränkischen Wahlkreisen), der Schriftsteller Dr. Lütgenau (in Thüringen), ferner seitens der beruflichen Organisationen der frühere Kaufmann, jetzt Expeditionsvorsteher Auerbach (von den sozialistischen Berliner Kaufleuten), Behr von den thüringischen, bayerischen und württembergischen Textilarbeitern), Weier und Frau E. Jhrer (von den württembergischen Textilarbeitern.)

Die Frauen- und Kinderarbeit im Königreich Sachsen. Die „Jahresberichte der Königlich Sächsischen Gewerbeinspektoren für 1890“ sind kürzlich erschienen (Dresden, Sonnabend 1891, VIII, 232 S.). Wir heben daraus die Zahlen hervor, welche die wechselnde Zusammensetzung der gewerblich tätigen Gesamtarbeiterschaft aus arbeitenden Männern, Weibern und jugendlichen Personen und Kindern illustrieren.

Zwischen 1888 und 1889, also in einer Zeit großen geschäftlichen Aufschwunges, hatte sich diese Zusammensetzung nicht gerade in ungünstigem Sinne geändert: die Familienväter des Proletariates verdienten offenbar genug, um auf weitere Zuschüsse aus der Frauen- und Kinderarbeit im Augenblick nicht angewiesen zu sein; ebenso brauchten die Unternehmer nicht gerade jeden Kniff für den Lohndruck in Anwendung zu bringen. So finden wir denn 1889 gegen 1888 in den einzelnen Arbeitsabteilungen folgende Zunahme (pl.) oder Abnahme (min.):

|                            |                  |
|----------------------------|------------------|
| Ueber 16 Jahre alte Männer | pl. 6,6 Prozent. |
| 16 = = Weiber              | 6,2 „            |
| 14—16jährige Knaben        | 1,7 „            |
| 14—16 = Mädchen            | min. 1,3 „       |
| 12—14 = Knaben             | pl. 4,9 „        |
| 12—14 = Mädchen            | 6,0 „            |

Die erwachsenen (mehr als 16jährigen männlichen Arbeiter nahmen zwischen 1888 und 1889 im Ganzen zu von 191 434 auf 204 108, also um 12 674 — die erwachsenen weiblichen Arbeiter von 92 134 auf 97 878, also um 5 744 — die jugendlichen (14—16jährigen) männlichen Arbeiter von 15 141 auf 15 391, also um 250 — die Schulmädchen (12—14 Jahre) von 4144 auf 4166, mithin um 22 — die Schuljungen von 6865 auf 7203, mithin um 338 — die Zahl der arbeitenden Mädchen von 14—16 Jahren ging sogar von 11 911 auf 11 752, mithin um 159 zurück (vergl. Berichte für 1889, S. 153 ff.). Das sind Zahlen, die gegen frühere nicht ungünstig erscheinen.

Mit dem Rückgang der Geschäftstätigkeit, der im Frühjahr 1890 überall sich bemerkbar machte, ist aber sofort die Tendenz der stärkeren Inanspruchnahme der billigen Weiber- und Kinderarbeit auf Seiten der Unternehmer wieder hervorgetreten. Die Fabrikinspektoren verzeichnen 1890 für die ihnen unterstellten Betriebe

|                         |         | also Zunahme gegen 1889 = Proz. |         |
|-------------------------|---------|---------------------------------|---------|
| Männer über 16 Jahre    | 220 708 | 16 598                          | pl. 8,1 |
| Weiber = 16             | 105 492 | 7 614                           | 7,3     |
| Knaben von 14—16 Jahren | 17 344  | 1 958                           | 12,7    |
| Mädchen = 14—16         | 18 298  | 1 516                           | 12,9    |
| Knaben = 12—14          | 7 848   | 648                             | 8,9     |
| Mädchen = 12—14         | 4 602   | 486                             | 10,5    |

Wir haben also die relativ schwächste Zunahme bei den erwachsenen, d. h. relativ teuersten Arbeitskräften. Im Einzelnen verschiebt sich das Bild bald zu Gunsten der einen, bald zu Gunsten der anderen Arbeitsabteilung. Wir lassen die Aussagen der Inspektoren der einzelnen Bezirke folgen.

Dresden: Die Gesamt-Arbeiterzahl beträgt 65 209, die Gesamtzunahme gegen das Vorjahr 6816 oder 11,6 Prozent. Die Kinder von 12—14 Jahren nahmen zu um 17,4 Prozent, die jungen Leute von 14—16 Jahren um 19,2 Prozent, die Arbeiterinnen um 12,8 Prozent — was selbst Herrn Siebdrat „nicht unbeachtlich erscheint.“

Chemnitz: Die Gesamt-Arbeiterschaft hat um knapp 10 Prozent zugenommen, die Zahl der erwachsenen Arbeiterinnen nur um 7,5 Prozent, dagegen die Zahl der jugendlichen Arbeiter um fast 13 Prozent. „Die auffälligsten Verhältnisse hierin zeigt die Gruppe „Maschinen, Werkzeuge u. s. w.“ bei welcher sich die Vermehrung der Arbeiter unter 16 Jahren auf 361 Köpfe oder rund 80 vom Hundert beläuft, wogegen die Gesamtarbeiterzahl dieser Gruppe sich nur um rund 16 vom Hundert vergrößert hat.“

Zwickau: Die Gesamtarbeiterzahl steigt um 6,37 Prozent, die Zahl der Arbeiterinnen um 7,19 Prozent, der jugendlichen Arbeiter um 9,22 Prozent. Die Zunahme gegenüber der Zählung von 1889 beträgt bei den Arbeiterinnen von 12—14 Jahren 3,79 Prozent, bei denjenigen von 14—16 Jahren 10,59 Prozent, bei den älteren Arbeiterinnen 6,8 Prozent. Von dem Zuwachs an jugendlichen Arbeitskräften nahm die Textilindustrie allein 54 1/2 Prozent in Anspruch.

Leipzig: Die Gesamtzahl der Arbeiter stieg um 4050 oder 6,6 Prozent, die der Arbeiterinnen jedes Alters um 1270 oder 7,1 Prozent, die der jugendlichen Arbeiter beiderlei Geschlechts um 312 oder 6 Prozent.

Bautzen: Der Gesamtzuwachs der Arbeiterzahl stellte sich im Berichtsjahr auf 2982; davon entfiel auf die erwachsenen (mehr als 16jährigen) Männer nur ein Zuwachs von 1352, also noch lange nicht die Hälfte. „Besondere in diesem Jahre angestellte Erweiterungen ergaben, daß die Zahl der verheirateten Arbeiterinnen und der Arbeiterwitwen, soweit sie eigenen Hausstand führen, ungefähr 50 Prozent der Gesamtzahl der erwachsenen weiblichen Arbeiterinnen beträgt.“

Meißen: Die Zahl der erwachsenen männlichen Arbeiter stieg von 15 348 auf 16 290, die Zahl der erwachsenen Arbeiterinnen von 5900 auf 6255, die der jugendlichen Arbeiter von 2298 auf 2589, was prozentual den höchsten Zuwachs darstellt.

(Fortsetzung in der Beilage.)

ist fertig . . . Aufgepaßt, laß nicht den Faden vom Finger gleiten . . . Nun also! Versuch's jetzt selbst, es geht ja schon.“

Und indem sie sich abwandte, um für ihre eigene Arbeit eine farbige, zu einander passende Wollnadel hervor zu holen, fügte sie hinzu:

„Ich will Dich lehren, was ich kann . . . Zuerst das Vaterunser und Strumpfsticken . . . Sonderbar, daß ich auch da bei Dir den Anfang mache. Damals, als man Dich auf dem Hofe fand und mit Dir nichts zu beginnen wußte, habe ich zuerst die Sammlung für Dich eröffnet —“

Das Kind hielt in seiner Handarbeit inne und fragte, die Augen zum Gesicht des Mütterchens empor-schlagend:

„Wer hat mich aber auf den Hof gelegt?“

„Das weiß man nicht, Martha. Gott allein kann es wissen; denn Gott weiß alles. — Vielleicht der Storch, der die kleinen Kinder bringt.“

„Aber zu Frau Valentine hat er sie ins Zimmer gebracht, warum hat er mich auf dem Hofe draußen liegen lassen? Warum hat er mich nicht zu Vater und Mutter getan wie die anderen Kinder?“

Die Greisin wurde unruhig und antwortete verlegen:

„Es schickt sich nicht, immer so viel zu fragen. Ein Narr fragt mehr, als zehn Weise beantworten können. Warum? Weil's Gott gewollt hat. Und was Gott tut, ist wohlgetan. Merke Dir das und sprich mir nach: Was Gott tut, ist wohlgetan.“

Eingeschüchtert wiederholte die Kleine, was sie nicht verstand:

„Was Gott tut, ist wohlgetan.“

„Stehst Du,“ fuhr die gesprächige Frau fort, „ich frage nie, warum meine alten Jahre so ganz anders sind, als meine Jugend war . . . Wer hätte das damals gedacht? . . . Ich hatte gute und wohlhabende Eltern, wurde sorgfältig erzogen und dann an einen braven Mann verheiratet. Er war ein Richter und wurde von allen geachtet . . . Wir lebten glücklich, wie ein König und eine Königin miteinander, da, in derselben Stadt . . . in derselben . . . Gott hat uns nur einzig keine Kinder gegeben und als der Mann gestorben, ist auch der Reichtum mit einem Male zerronnen, sind auch die Verwandten irgendwo verschwunden . . . Mir ist nur die Welt gleich einer Sündflut zurückgeblieben, und meine alten Hände müssen mich ernähren, nun und die schwachen Augen, denn ohne die Augen können die Hände nichts zu stande bringen . . . Wer hätte das damals gedacht? Ja, die Augen! Jetzt bitte ich nur Gott, daß er mir das Augenlicht nicht früher als das Leben nehme . . . Wenn Du das Vaterunser kennen wirst, so wirst Du auch für mich beten, nicht wahr?“

„O ja, ich werde beten.“

Zuweilen unterbrach sich die Greisin in ihrer Arbeit und ihren Reden, um dem Mädchen Unterweisungen zu geben, bis dieses ermüdet einschief. Dann wurde es geweckt und in den Ofenwinkel zur Ruhe gebracht. Wenn von der Turmuhr die zwölfte Nachtstunde erbröhtete, so erhob sich die Alte, wickelte die Stückerlei sorgfältig zusammen und ging selbst zu Bette. —

So lebten sie zwei Jahre und die Gewohnheit hatte sie mit ihrem starken Bande umschlungen, als die noch stärkere Not es löste. Die alte Frau konnte infolge der zunehmenden Schwäche ihre Augen immer weniger und immer geringere Waare erzeugen, und weil ihre Füße sie nicht mehr soweit trugen, nur mehr einen kleinen Teil des Wenigen abliehen. Sie wurde schließlich farbenblind. Martha half ihr, so viel sie vermochte, trug fertige Waare zum Händler, holte Lebensmittel von Cipa, der Jüdin, die häufig auf Schuld genommen wurden, suchte nach ihren Angaben die verschiedenfarbigen Wollnadel hervor und verriethete über Aufforderung der Greisin Gebete für die Gnesung ihrer Augen; denn kindliche Gebete seien Gott am liebsten.

Alein Gott erbarmte sich der Alten nicht, sie sah sich genötigt, ihre Bettstatt zu verkaufen und ihr Lager auf einem Haufen Stroh aufzuschlagen, den sie mit einem Lappen zudeckte; bald verschwand auch der mattirte Kof, der sie im Winter gewärmt, und der Tisch, der am Fenster gestanden war. Nichts blieb in der Stube als die nackte, leere Kiste, worauf das Mütterchen schon völlig untätig, mit rot angeschwollenen Augenlidern saß, die elende Streu auf der Erde und das große schwarze Kreuz an der Wand; konnte sie sich nicht davon trennen oder wollte es niemand kaufen? Und zuletzt mußte sie selbst die Stube räumen, denn sie vermochte die Miete nicht zu bezahlen. An einem heitern Septembervormorgen mankte sie hinaus, von der weinenden Martha begleitet; sie wollte in die Stadt, barmherzige Menschen würden ihr eine Suppe oder einige Pfennige geben, und bei ihrer Freundin, der



# Billiger als Ueberall

empfehle in nur reeller Waare:

Herren-Anzüge schon von 10 Mk. an.  
 Beinkleider " " 2,50 " "  
 Knaben-Anzüge " " 2 " "  
 Ueberzieher " " 9 " "

## Eduard Freund

57, Neuschestrasse 57, Ede Winterhäuser.

# August Heyne,

## Rohtabak-Handlung

Leipzig, Berlin, Breslau, Chemnitz.

### Breslau, Carlsstrasse 27,

zur Rechtschule,

offerirt alle Sorten Rohtabake zur Cigarrenfabrikation in bester Waare zu billigsten Preisen.

Staubfreien Erns à 40, 50, 55, 60 und 80 Pfennige.

Breslau, Carlsstr. 27, zur Rechtschule, Breslau.

### Billigster Cigarren-Verkauf.

Sumatra, Deckblatt und Kern, Umblatt, seine Qualität, vorzüglich in Brand und Geschmack,

100 Stck 2,00 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk., 4 Mk. und 5 Mk.

empfehlte gegen Nachnahme

Cigarrenfabrik **R. Rosner**, 3 Neue Junkerstr. 3.

### 5 Pf. Sumatra-Cigarren,

Sumatra-Deckblatt und Carmen-Umblatt,

vorzügliche Qualitäten, vorzüglich im Brand und Geschmack, 100 Stck. 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.

empfehlte gegen Nachnahme

Cigarrenfabrik **E. Lampe**, vorm. A. Kirschner.

Fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Rossplatz 11, am Oderthorbahnhof.  
Filialen: Silesische 1, Jesuiten 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4, Silesische 28a  
Geschnittene und ungeschnittene amerik. Rippen offerirt billigst.

### Möbel-Tischlerei

und Lager selbst gefertigter Möbel in allen Holzarten, billiger als sonst, Ausführung und soliden Preisen empfohlen

## C. Florian & E. Blase,

Tischlermeister.

Mathiasstrasse 3 u. Kupferschmiede-Strasse 11

### Neu eröffnet

habe ich in der

### Gräbischenerstrasse 40.

neben der Hollei-Apothek, ein Sarg-Magazin, und halte mich dem geehrten Publikum bei solchen Preisen bestens empfohlen.

## Th. Muszynski, Tischlermeister.

### Photographisches Atelier

## von Adolph Krause,

Silesische Strasse Nr. 7, gegenüber dem Silesischen Theater (neu eingerichtet),

empfehlte sauber ausgeführte Photographien zu billigsten Preisen.

1 Dtd. Vist-Photograph. 5 Mark,  
1/2 Dtd. do. 3 Mark.

### Eigenes, nur streng reelles Fabrikat:

Weißgarnirtes Leinen für Leib- und Bettwäsche, Tischzeuge, Handtücher, Tücher und Inlets  
empfehlte zu Fabrikpreisen

## Hermann Jaekel,

Wesertor Charlottenbrunn i. Schl., gegründet 1863.

Verkauf Breslau, Weidenstr. 34, 1. Et. neb. Haertel.

## A. Goldmann's Blumen-Handlung

6 Gräbischenerstrasse 6

Ich empfehle mich den Genossen zur Anfertigung von Bouquets, Kränzen, Girlanden und Sarg-Decorationen in geschmackvoller Ausführung zu solchen Preisen.

## Rohtabak.

Sämmtliche Sorten, am hiesigen Plage die größte Auswahl, garantiert sicher brennend. Billigste Preise.

### W. Lindenstädt,

Breslau, Wüthnerstrasse 32.

### Für Cigarren-Arbeiter!

Sumatra, Deckblatt, per Pfd. von M. 1,50 an.

Tabakgruß, staubfrei und rein, per Pfd. 60 Pf., bei

**J. Thamm,** Graupenstr. 5.

### Spazierstöcke und Cigarrenspitzen

in allergrößter Auswahl zu billigsten Preisen empfohlen

### R. Migula,

Cigarrenhandlung, Schmiedebrücke 11.

### Großes Lager aller Arten fertiger

### Böttchergefäße

empfehlte **Paul Simon**, Böttchermesser, Altbücher-Strasse 57.

Reparaturen werden schnell und billig ausgeführt.

### Gummi.

31. Gummi-Artikel 1, 2, 3 u. 4 p. Dtd.

## Max Sander.

Breslau, Reusche-Strasse 58/59.

### Jetzt

### Ohlauerstrasse

86 86 86 86

1. Etage. 1. Etage.

2. Haus vom Ringe links im ersten Viertel.

Seilaufer:

Tranerbüte Stück 1,25 Mk.,

Spitzenzeug, Spitzenhüte,

elegant garnirt, Stück 75 Pf.,

Herrentragen, 4fach leinen,

Stück 20 Pf.,

Chemise, 3fach, Stck. 40 Pf.,

Manichetten, 4fach, Paar

30 Pf.,

Herrenhemden, Knaben- und

Mädchenhemden zu jedem

Preise,

Stehliche Bandruckschürzen

Stück 85 Pf.,

Uhrfeder-Corsets Stück 90 Pf.

Corsetschoner Stück 50 Pf.,

Salin-Blousen aus Prima

Elfasser Solin Stck. 1,75 Mk.,

Sidenplüsch Mtr. 1,40 Mk.,

echte Sammet Mtr. 2,50 Mk.,

Sammet- und Seidenbänder

Meter 10 Pf.,

Normal- und Gesundheits-

hemden nach Syst. Dr. Jäger

Stück 90 Pf.

Glaschandschuhe nur für

Damen Paar 40 Pf.

Zu paunend billigen Preisen ver-

kaufe noch

Schlecken, Gardinen, Kinder-

schürzen, Strümpfe,

Cravatten

und noch 1000 andere Artikel.

○ Sonntag bis 6 Uhr geöffnet ○

Mitglieder dieser Zeitung er-

halten extra 4/0° Rabatt.

### Nur

## S. Brandt,

Ohlauerstrasse

1. Et. 86 86 86 1. Et.

2. Haus vom Ringe links im ersten Viertel.

früh-Schneiderei-Str. 33.

# Am Circus Renz!

## Friedrichstraße Nr. 66,

### Ede Louisenplatz,

Die Restbestände der Geiselschen Bankrot-Masse bestehend aus: Wäsche, Leinwand, Strümpfen u. u. sind wiederholt im Preise heruntergesetzt.

Außerdem gelangt baselbst ein großer Posten: große gute flanelhüden à 80 Pf., gute gestricke Focken 25 Pf., einfarbige geringelte Frauenstrümpfe à Paar 30 Pf., Kinderstrümpfe 15-20 Pf., gute Genden- und Bettuchleinwand Meter 37 1/2 Pf., Gerton-Jacken 80 Pf., Arbeiter-Blousen 1 Mark, Herren-Jaquets aus soliden Stoffen 6 Mk., Satin-Kinderkleidchen, in allen Farben, 60 und 70 Pfennige, Frauenunterröcke 60 Pf., Gummi-Tragen, Stück 20 Pf., Leinwand Herren-Tragen und Cravatten, Shiras in größter Auswahl.

## Friedrich-Strasse No. 66,

### Ede Louisenplatz,

## schrägüber vom Circus Renz.

Son jetzt ab gewähre

# 10% Rabatt

wie in Consumvereinen auf sämtliche Colonialwaaren.

Keine Eintragsgebühren und aufmerksame Bedienung.

## Paul Pache

## 22 Große Scheitnigerstraße 22.



## Für Arbeiter

empfehlte die Schuhfabrik von **F. J. Krafzek**, Breslau, Mathiasstrasse 90:

1. Für Männer:

Schleuder-Arbeits-  
 Stiefel 6 u. 7 Mk.  
 Arbeitsgamaschen  
 kräftig 6 Mk.  
 In Rog- u. Halb-  
 leder von 7 Mk. aufw.  
 Stiefele Harben-  
 Stiefel von 8-10 Mk.  
 Arbeiter Knopf-  
 Stiefel 10 Mk.  
 Hohe Putzstiefel  
 Plüschschuhe 3-3,50 Mk.  
 Arbeits-Halb-  
 Schuhe 5-6 Mk.

2. Für Frauen:

Halbschuhe i. Zeug  
 und Leder, zum  
 schnüren, Knöpfen  
 und mit Zug 3, 4-5 Mk.  
 Gamaschen i. Zeug  
 und Leder 3, 4-5 Mk.  
 Gamaschen i. Halb-  
 glace u. Kindled  
 von 6 Mk. aufw.  
 sowie in Kinder- u. Mädchen-  
 schuhen größtes Lager.  
 Nach Außerhalb, gegen  
 Probefuß oder Maß, wird sorg-  
 fältig geliefert.

### Für Händler, Wiederverkäufer

den größten Vortheil für Arbeiter-  
 schuhwaaren, offerire ich per Duzend:  
 Schlederstiefel 66, 72, 75 und 78 Mk.  
 Gamaschen in Rog- und Fellecker 66,  
 72, 75 und 78 Mk.  
 Mannschleuderstiefel 33 und 36 Mk.  
 Frauenamaschen in Zeug 30, 33, 36,  
 39-42 Mk.  
 Frauenamaschen in Leder, kräftig 51,  
 57 und 60 Mk.  
 Zu den vorgeschriebenen Preisen wird,  
 kleinstes Quantum 1/2 Duzend, gegen  
 Nachnahme versendet.

Reparaturen an Schuhwaaren, die auch nicht von mir gekauft worden sind, werden sauber und billigt ausgeführt.

## F. J. Krafzek,

Schuhmachermeister.



Sonntag, den 12. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Planen: Die Gesamtzahl steigt von 33 681 auf 36 492, die Zahl der erwachsenen Arbeiterinnen von 13 439 auf 14 424, die Zahl der jugendlichen und kindlichen Arbeiter von 4673 auf 5233. Auch hier ist die prozentuale Steigerung im letzten Jahre weitaus die größte.

Es liegt uns fern, aus der Bewegung innerhalb eines Zeitraums von einem Jahre weitere Schlüsse ziehen zu wollen. Die Zahlen zeigen aber zweifellos: einmal, wie notwendig bestimmte Schutzgesetze sind, und weiter, wie mit jedem Jahre die Heranziehung der Frauen zum gewerkschaftlichen Kampfe immer dringender wird.

Ueber die Zahl der Gerichte und Richter enthält der soeben erschienene 5. Jahrgang der „Deutschen Justizstatistik“ interessante Angaben. Die Zahl der Gerichte betrug danach am 1. Januar cr. insgesamt 2114, abgesehen vom Reichsgericht und bayerischen obersten Landesgericht. Darunter sind 28 Oberlandesgerichte, 171 Landgerichte und 1915 Amtsgerichte. Seit 1889 hat sich die Zahl der Landgerichte um eines vermindert, wogegen ein Amtsgericht neu errichtet ist. Die Zahl der Richter beträgt insgesamt 4457 gegen 4326 zu Anfang 1889 und 4253 zu Ende 1882. Die Vermehrung war also in der letzten zweijährigen Periode weit beträchtlicher als früher. Was die Einteilung der Gerichte betrifft, so bestehen bei den Oberlandesgerichten insgesamt 66 Zivilsenate und 24 Strafsenate. Man sieht, unsere heutige Gesellschaftsordnung braucht einen bedeutenden Aufwand, um die von ihr selbst erzeugten Verbrechen zu strafen. Gericht und Gefängnis sollen den morschen Bau des Privatkapitalismus stützen, sie sind aber zugleich die sprechendsten Anzeichen seines Zerfalls und seiner Unhaltbarkeit.

Wo bleibt der Notstand? Diese naive Frage wird in der ultramontanen „Schles. Volksztg.“ von einem Korrespondenten ausgesprochen, der zugleich andere Zentrumsblätter versorgt. Wir sollten meinen, daß der gegenwärtige Stand der Getreidepreise in Verbindung mit dem Stande der Kartoffelpreise ganz allein hinreicht, die Existenz eines Notstandes zu beweisen. Verlangen denn die Menschenfreunde, die ihn bezweifeln, erst eine Hungerseuche zu sehen, ehe sie an einen Notstand glauben? Das Uebel der gegenwärtigen Situation besteht darin, daß die beiden wichtigsten Volks-Nahrungsmittel gleichzeitig verteuert worden sind, der Roggen und die Kartoffel. Während man sonst bei hohen Roggenpreisen zu einem stärkeren Kartoffelkonsum übergehen konnte, ist dieses Nahrungsmittel jetzt gänzlich abgeschnitten, da auch an Kartoffeln ein schwerer Mangel vorhanden ist. Die Kartoffelkrawalle, welche hier und da stattgefunden

haben, versucht man als eine künstliche Mache zu kennzeichnen, während doch die Umstände, unter denen sie ausbrachen, auf das Deutlichste zeigen, daß ein wirklicher Mangel an Vorräten zu Grunde liegt.

Aus Mecklenburg. Zum Lehrer-Glend. Die „Mecklenburgische Schulzeitung“, ein „auf dem Boden der jetzigen Gesellschaftsordnung“ stehendes Blatt, schreibt in einer ihrer neuesten Nummern:

„Die Lehrer auf dem Lande könnten gar viel gegen die Sozialdemokratie wirken, aber nicht alle Lehrer sind dieser Aufgabe gewachsen. Es sind vielfach alte siebzig- bis achtzigjährige Leute, welche nicht mehr die Kraft besitzen, das schwere, verantwortungsvolle Amt eines Volksschullehrer zu üben. Sie sind aber noch im Amt, weil sie keine Pension zu beanspruchen haben. Bei anderen ist das Gehalt so niedrig, daß sie, von drückenden Nahrungsorgen gequält, nicht zur Entfaltung ihrer geistigen Kraft kommen. Bitten sie um Erhöhung ihres Gehalts, so werden sie abschlägig beschieden. Darf man sich da wundern, wenn die Unzufriedenheit auch bei den Lehrern platzgreift?“

So die „Schulzeitung“, die an anderer Stelle noch nähere Mitteilungen über die Lage der Lehrer in dem auch etwa hundert Quadratmeilen umfassenden ritterschaftlichen Gebiet macht. Was wir da über die äußere Stellung dieser Lehrer erfahren, klingt wirklich in mehr als einer Beziehung rein mittelalterlich. Sehr viele Lehrer empfangen Naturallieferungen, gerade ausreichend für das bescheidenste Bedürfnis, was Wohnung, Feuerung und den rein materiellen Lebensunterhalt anbelangt. Für alle sonstigen Bedürfnisse ist ein Vorgehalt von jährlich 90 Mark und ein Schulgeld von drei Mark pro Schulkind vorgesehen. Und bei so jämmerlicher Besoldung ist die Stellung des Lehrers nicht einmal eine feste. Dem Lehrer kann jede Ostern zum 24. Oktober gekündigt werden, und zwar ohne Angabe von Gründen, ebenso kann der Gutsherr ihn ganz nach Belieben in den Ruhestand versetzen; Pensionsberechtigung erlangt nicht, und nicht selten ist der Lehrer alsdann in seinen alten Tagen Ortsarmer mit einem Ruhegehalt von 100 Mark und weniger! Es sind Fälle beobachtet, wo nur 40 Mark jährlich bewilligt wurden! — Bei solchen Zuständen wird man allerdings den Lehrern schlecht klar machen können, daß es ihre Pflicht sei, die Sozialdemokratie zu bekämpfen, deren Bestreben es ist, solche unwürdige Zustände aus der Welt zu schaffen.

Neuwied. Der auf dem hiesigen Werke „Germania“ beschäftigte Verzinkmeister Frigen verunglückte auf schreckliche Weise. Der Mann fiel in einen mit kochender Verzinkmasse gefüllten Kessel und verbrannte.

Der Dichter und Kunstkritiker Ludwig Pfau, der am 25. August ds. Js. seinen 70. Geburtstag feiert,

ist von dem Gemeinderat zu Heilbronn, wo er seinen Wohnsitz hat, zum Ehrenbürger ernannt.

Köln. Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung der Witwe Scholz. Die Frau machte ein Gewerbe daraus, Kinder „diskreter Geburt“ und sonstige Kinder in Pflege zu nehmen. Schon eine Zeit lang schwirrten in der Gegend allerlei Gerüchte über das Treiben der Frau, welcher so auffallend viel Kinder, für deren Pflege sie bezahlt wurde, starben. Dem Gerücht nach sollen in den letzten Monaten von vierzehn bei ihr in Pflege genommenen Kindern sechs gestorben sein. Die letzten Wochen hatte sie vier kleine Kinder in Pflege, von welchen eins vor vierzehn Tagen, ein zweites vorgestern starb. Nachbarn, welche die Frau beobachtet und denen das Aussehen der Kleinen aufgefallen war, hatten, wie die „St. W. Ztg.“ hört, bei der Polizei den Verdacht ausgesprochen, daß die Frau eine „Engelmacherin“ sei. Die Leiche des zuletzt gestorbenen Kindes wurde vorgestern auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft amtlich untersucht und es stellte sich heraus, daß das Kind, welches vollständig abgehirt war, aus Mangel an Nahrung gestorben sei. Die Person, welche beschuldigt wird, durch mangelhafte Ernährung den Tod des Kindes herbeigeführt zu haben, wurde heut dem Gefängnis übergeben. Die Kriminalpolizei forscht eifrig nach, um festzustellen, ob die Frau auch den Tod der früher verstorbenen Kinder in ähnlicher Weise veranlaßt hat.

Die nationalliberale „Straßburger Post“ giebt folgendem Notkrei aus Versteht Ausdruck: „Das Glend ist hier unbeschreiblich! Der Weizen, die Gerste, die Bohnen werden bei uns abgehauen und als Grünfutter benutzt. Für unsere arme, durch Hagel so schwer heimgesuchte Gemeinde wird es dieses Jahr keine Ernte geben! Woher nehmen wir Brot für uns und unsere Kinder? Erbarmt euch alle, denen das Schicksal glücklicher gewesen. Insbesondere bitten wir die hohe Behörde, unsere Lage gütigst zu untersuchen und uns Hilfe zu Teil werden zu lassen.“ Aber unsere Schützlinge scheinen mit geistiger Blindheit geschlagen. Ihre Presse fährt fort, den Notstand abzuleugnen. So bezeichnet die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“ die Lebensmittelknappheit als „das jaamervollste Hirngespinnst, das jemals in den Köpfen der Nichtwähler stattgefunden“. Und die Berliner „Börsenzeitung“ verhöhnt im Bande mit den Agrariern diejenigen, welche von einem Notstand der Bevölkerung sprechen. Der Glaube an den Notstand gründe sich einzig und allein auf Hörensagen, auf die freisinnigen und sozialdemokratischen Schilderungen und Klagen. Nur frivole Agitation habe den Notstand an die Wand gemalt. „Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.“ Aber noch immer hat sich das Verbrechen solcher Blinden,

Witfrau, werde sie vielleicht ein Unterkommen für die Nacht finden. Was werde aber Martha beginnen?

(Fortsetzung folgt.)

## Gegen die Sklaverei.

Eine Skizze.  
(Schluß.)

Sie nehmen Platz. Noch ist das Lokal leer. Nur hier und da sitzt ein verfrühter Gast. Da dürfen sie sich noch nicht gehen lassen. Viele sitzen zusammengeknickt da, abschrackend müde und entkräftet sehen sie aus. Aber trifft sie ein Mann, so ändert sich's schnell. Der Körper wird beweglich, die Fächer spielen, die Augen suchen feuriger zu blicken, die Lippen fröhlicher zu lächeln, der Kopf neigt sich kofetter. —

Sie verzehren vorläufig wenig; es ist zu großes Risiko bei einer bedeutenden Zeche. Was sie etwa miteinander sprechen, ist wenig. Es scheint, sie haben zu vielem Reden keine Zeit. Und das Wenige ist fast immer albern oder gemein.

Eine und andere hat schon einen Begleiter. Da sitzt ein junges Weib, kaum zwanzig Jahre alt, Nacken und Busen tief entblößt; und neben ihr — ein Greis. Sie scherzen zusammen; er strahlt vor innerem Vergnügen und sie ist und trinkt tapfer auf seine Kosten. Schließlich zahlt er und geht. Sie bleibt zurück; ihr Geschäft ist noch nicht beendet.

Es ist elf Uhr geworden. Theater und sonstige Vergnügungen sind zum guten Teil vorüber. Die Räume füllen sich. Sonderbare Gestalten. Die meisten jung, aber schon vornübergebeugt wie durch

lange Krankheit, vom halben Knaben bis hinauf zum Greise. Auf den Gesichtern liegt fast immer gleichgiltige Langeweile. Höchstens bei den Jüngsten merkt man etwas von neugieriger Erwartung.

Wie die Fächer wehen! Sie neigen sich und beugen sich. Hier ein Gruß, und da ein Lächeln.

Wird er zu mir kommen? Hierher! Nicht zu der! Zu mir!

Das steht auf den Gesichtern. Sagen dürfen sie's nicht. Sonst weist man sie hinaus.

Die Männer gehen die Reihen durch. Die kenn' ich schon! — Das ist eine langweilige Gans! — Die ist ausgestopft. — Die ist ja halb verhungert. —

Hier und da findet ein Paar sich zusammen. Die Kellner laufen.

Jetzt möglichst viel noch verzehrt! Bezahlen muß er ja doch. —

Das Gespräch ist einseitig, Sie nennt ihre Wohnung und was sonst noch nötig ist. Sonst werden höchstens ein paar schlechte Wige erzählt.

Viele Weiber sitzen immer noch einsam. Bis gegen Morgen ist ja noch Hoffnung.

Auch von den Männern blieb Mancher allein. Sie können warten. Denn beständig erscheint neue „Waare“ auf der Bildfläche.

Die ersten Paare verschwinden schon. Neue treten an ihre Stelle.

Die Gespräche werden lauter, das Lachen tönt greller.

So geht es fort und fort.

Es wird Mitternacht.

Sinige von denen, die vorhin gingen, kehren wieder. Sie sehen noch schlaffer aus wie anfangs. Aber eine Tasse Kaffee, ein Glas Bier lassen sie wieder aufleben und sie können das alte Spiel wieder fortsetzen. Die Glücklichen sind vielleicht dreimal in einer Nacht hier.

Aber sie sind nicht lange glücklich.

Wollte man sie Abend für Abend beobachten, man würde bei allen den gleichen Gang sehen. — Sie werden schwächer; die Waden fallen tiefer ein; die Augen erlöchen; sie gebrauchen immer mehr Toilettenkünste, immer mehr Anlockungsmittel, und sind immer weniger begehrt. Jüngere, gesündere treten an ihre Stelle. Es kommen Abende, wo sie keinen mehr finden, wo sie statt zu verdienen, ausgeben müssen. Und die Abende werden häufiger. Sie bleiben ganz aus. Sie begnügen sich damit, auf der Straße umherzulaufen. Denn in jenen Lokalen verkehrt nur — man könnte sagen — die Aristokratie der Prostitution. Es klingt wie grausame Ironie. — Und freilich sind unter diesen Aristokratinnen der Straße wenige, die nicht nach kurzen Jahren hinabsinken in den schlimmsten Schlamm und die tiefste Hefe.

Aber so lange sie noch begehrt sind, denken sie nicht an die Zukunft, dürfen es nicht. Ihre Lebensaufgabe ist es zu gefallen.

So sieht's in den Sklavemärkten Berlins aus. Und nicht dabei hat Christliche Nächstenliebe ihr Haus aufgeschlagen und sendet ihre Apostel aus, Afrika's Sklaven von ihrem Loos zu erlösen.

Wir leben eben am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.



die Not des Volkes zum Gegenstand des Hohnes zu machen, schwer gerächt.

Zur Reinigung der Luft in Arbeiterräumen wird allerdings Terpentinöl empfohlen. Zu dem Zwecke wird auf eine Literflasche Brunnenwasser ein kleiner Eßlöffel voll Terpentinöl genommen und das Ganze gehörig durcheinandergeschüttelt, bis die Flüssigkeit milchig erscheint; worauf man dieselbe mittelst eines Zerstäubers in dem betreffenden Raume verteilt. Wo man keinen Zerstäuber zur Hand hat, hilft man sich durch öfteres Spritzen. Immer ist darauf zu achten, daß das Terpentinöl innig mit dem Wasser gemischt ist, was sich am milchig-trüben Aussehen am besten beurteilen läßt. Durch das flüchtige Terpentinöl werden eine Menge in der Luft enthaltene mikroskopische Organismen getötet und unschädlich gemacht, sowie auch eine Menge in der unreinen Luft enthaltene Niederschlagstoffe zerstört.

Mit dem Eintritt in die Zeit der Kirichen macht sich auch eine Unsitte nicht bloß der Kinder, sondern und zwar vorzugsweise vieler Erwachsener wieder bemerkbar, welche nicht oft und entschieden genug gerügt werden kann. Es ist dies die üble Angewohnheit mancher Kirichenfreunde, die Kerne der von ihnen gewonnenen Früchte achlos auf den Plattenfußweg, in Hausflure, auf Treppentritten und sonstige von Menschen viel begangene Stellen zu werfen, eine Unvorsichtigkeit, welche unter Umständen für den Passanten verhängnisvoll werden kann, da ein Ausgleiten derselben auf den unter den Füßen hinrollenden Kernen leicht möglich ist. So sehr immer und wieder vor dem schädlichen Verschleudern der Kerne gewarnt werden muß, so dringend erscheint es andererseits auch, das Werfen der Kerne nicht nur von Kirichen, sondern auch von Steinfrüchten überhaupt auf Stellen zu vermeiden, wodurch dieselben Menschen gefährlich werden können. Wie leicht ist bei einem etwaigen Ausgleiten ein Arm oder ein Bein, namentlich bei den jungen Kindern, gebrochen.

### Ausland.

#### Schweiz.

Unser Bruderorgan, die „Zürcher Arbeiterstimme“, schreibt:

Der Nationalrat lehnte das Begnadigungsgesuch des Stationsvorstandes Kolp in Lichtensteig ab. Der Mann war wegen Fahrlässigkeit im Dienst zu 3 Tagen Gefängnis und 20 Franken Buße verurteilt worden, weil in Folge unrichtiger Beobachtung ein Zug auf einen Materialwagen gestoßen und dabei ein Schaden von 200 Franken entstanden war. Er keine Schuld muß ins Loch! — Werden die große Schuld von Mönchenstein gleich dem kleinen bestraft, so sehen sie nie mehr das freie Sonnenlicht und haben ungeheure Summen an Bußen zu bezahlen. Der Lichtensteiger Stationsvorstand erhielt für 200 Fr. Schaden 8 Tage Gefängnis. Das giebt ein Tag Gefängnis für 25 Fr. Schaden. Rechnen wir den materiellen Schaden von Mönchenstein nur zu 3000 Franken, so müssen die Schuldigen 3000/20 = 150 Tage oder 2 1/2 Jahre Gefängnis erhalten. Das gäbe für jeden Schuldigen lebenslängliche Gefangenschaft und würde doch noch keine zu strenge Gerichthilfe sein, verglichen mit der gegen den Lichtensteiger Stationsvorstand geübten. Man bedenke, daß in Lichtensteig niemand verletzt wurde, während es in Mönchenstein so viel schrecklich verwundet und noch mehr verblüht die Tote g. b. An Bußen würden die Herren Schuldigen noch Maßgabe der am Stationsortland geübten Gerichthilfe mindestens 25000 Franken zu bezahlen haben. Würden den hohen und großen Schuldigen von Mönchenstein diese Strafen auferlegt, so wären sie ramer noch nicht bestraft für die Lechre und all den moralischen Schaden, den sie unferem Lande und Volke bereitet haben. Also man bestrafe die Großen von Mönchenstein so mild, wie den Kleinen von Lichtensteig. Dann ist das Volk sicher zufriedener und über sogar mehr Gnade als seine Vertreter.

#### Italien.

Rom. Dem Vatikan steht ein neuer Skandal bevor, da der entlassene Vermelter des Petrusheiligtums, Falchi, der Rom verläßt, eine Broschüre zu veröffentlichen gedenkt, worin er nachweist, daß die verurteilten Exekutionen mit Vorwissen und Billigung des Papstes ausgeführt seien.

#### Frankreich.

Ueber den Prozeß in Douai wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet:

Die Schwurgerichtsverhandlung, die in Douai zur Aburteilung der „Agitatoren“ Guine und Lafargue stattfand, hat Gelegenheit gegeben, über den traurigen Zwischenfall von Journies, jene so blutig verlaufene Kämpfe, neues Licht zu werfen. Der Vorsitzende der nach Journies geschickten Truppen teilte, der Major Chapu, erzählt den Hergang umständlicher, als er dies in seinem militärischen Bericht getan hatte, und seine sichtlich aufrichtige Darlegung läßt deutlich erkennen, daß der Zusammenstoß auf Forderungen der bürgerlichen Behörden zurückzuführen ist. Dieselben hatten werft der Major und dem gleichzeitig begonnenen Ausbruche der Spinnereiarbeiter eine übertriebene Bedeutung beigemessen und unabsichtlich Truppen verlangt. Nachdem aber die Truppen am Plage waren und man eine Anzahl von Personen ohne Grund verhaftet — ohne Grund, denn diese Personen wurden noch am Abend desselben Tages freigelassen und sind seitdem nicht mehr bestraft worden — waren die anwesenden Vertreter der Staatsgewalt, der Bürgermeister, der Staatsanwalt, der Unterpräfekt, unfähig, wahrzunehmen, welche Erbitterung

die Veranziehung von Truppen und die ungerechtfertigten Verhaftungen in der Verordnerung herbeigeführt hatten; sie hielten jede Gefahr eines Zusammenstoßes gerade in dem Augenblicke für beiläufig, in welchem derselbe erfolgte. Auch der militärische Befehl, der ist nicht von aller Verantwortung freizusprechen. Selbst der Senator Ranc, der Armietragen mit äußerster Strenge zu behandeln pflegt, verbarnt im regierungsfreundlichen „Paris“ bei der Anstalt, es hätte nicht geschossen zu werden brauchen. Wie nach solchen Ergriffnissen der Behauptung die beiden angeklagten, von denen keiner dem Vorfall beizuhohnte. — Dr. Lafargue hatte in der Woche vor dem 1. Mai einen Vortrag in der Nachbarschaft von Journies gehalten — von Schwurgerichte als Urheber des blutigen Konflikts zu langen Gefängnisstrafen verurteilt werden konnten, wird wol den Meisten ein Rätsel bleiben. Viel Zeugen beaufdeten, daß Guine, der zuerst in den Ardennen, dann in Journies die Gewerkschaftsbewegung der Manufakturarbeiter leitete, die ich eben hier zur Mäßigung, zum Festhalten am gesetzlichen Wege ermahnte. Die aufreizenden Worte, die ihm und Lafargue in den Mund gelegt wurden, sind von einem Spinnereidirektor und einigen Werkmeistern beigelegt, an welche sie offenbar nicht hätten gerichtet sein können. Allein selbst diese Worte, wenn wirklich gesprochen, würden nur allgemeine Aufreizungen, als er keineswegs die vom Gelehe, wenn von Erfolg beglückt, mit so schwerer Strafe bedrohte „Aufsorderung zum Morde“ enthalten, und der Senator Ranc hat daher vollkommen Recht, wenn er insbesondere die Verurteilung Lafargues eine tendenziöse nennt. Der ganze Prozeß trägt den Stempel eines Leidenprozesses und wirft ein häßliches Licht auf das jetzige Justizsystem. Dasselbe wurde 1874 unter dem Belagerungszustande von der „an einem Tage des Unglücks gewählten“ Nationalversammlung auf Vorschlag des reaktionären Justizminister Dufaure eingeführt gegen den hitigen, berebten Widerstand der republikanischen Minderheit, welche dasselbe seit sie die Mehrheit geworden ist, längst hätte wieder abschaffen sollen. Im Wesentlichen ist es nach diesem Systeme der Staatsanwalt, welcher, unterstützt von einigen anderen Beamten, die Grundlinie der zum Schwerendienste zugelassenen Bürger aufstellt. Zwar nimmt an diesem Geschäft auch noch ein Mitglied des gewählten Generalrats teil, allein da dasselbe von den Beamten jederzeit überstimmt werden kann, so spielt es die Rolle des fünften Rades am Rogen. Diese Liste, nur einen winzigen Bruchteil der politischen Kräfte enthaltend, ist also ihrer großen Mehrheit nach aus Regierungsfreunden, aus „Gutgesinnten“ zusammengesetzt, denn die ablehnbaren Staatsanwälte, welche den Ausschlag geben, folgen nur den Anweisungen des Justizministers. Die Anwälte der Angeklagten mögen also vom Rechte der Zurückweisung eines Teils der für die Tagung ausgetheilten Schworenen einen noch so weitgehenden Gebrauch machen, dieses Recht wird ihnen, sobald der Prozeß politisch ist, selten etwas nützen. Ausnahmen kommen bisweilen in Paris vor, in denen die Mehrheit der Wähler noch konservativ ist; man kann doch angelehnte Bürger, Grundbesitzer u. s. w. häufig nicht von der Liste verdrängen; die gegnerische Presse, die parlamentarische Opposition würde kaum schlagen. Da muß dann in vereinzelten Fällen der Staatsanwalt eine Freisprechung einstecken. Handelt es sich aber um Sozialisten, so sind die konservativen und die republikanischen Schworenen gleich verlässliche, d. h. gleich blinde Werkzeuge der Repression. Das heutige Schwurgericht in Frankreich paßt auf die Republik, wie die Faust aufs Auge und das geringe Urteil ist ganz dazu angetan, diese Tatsache zu illustrieren. Dieses Urteil wird den häßlichen Forderungen der Majorität von Journies nicht von der Regierung abgewiesen, sondern im Gegenteil sie noch unpopulärer machen. Wenn der Präsident der Republik gut beraten ist, so wird er zum 14. Juli sein Gnadenwort in ergiebiger Weise anwenden, um die Irrungen beider Fehler möglichst abzuschwächen, um zu beweisen, daß die Republik, trotz alledem das Regime des Schusses der Schwachen gegen die Starken ist.

Die französische Republik ist eben eine Bourgeoisrepublik, die Schworenen sind Bourgeois, die, wo sie über einen Sozialdemokraten zu Gericht sitzen, ihrem Klassenhass freien Lauf lassen, um die Führer im Klassenkampf unschädlich zu machen.

Das neue Mittel gegen die Tuberkulose. Der Pariser Professor Lannelongue vervollständigte seine Mitteilungen über die Methode der Transformation tuberkulöser Gewebe. Lannelongue, der mit diesem Versuche im Juli v. J. begann, behandelte 22 Kranke mit Chloroform, darunter solche mit Tuberkulose des Kniegelenks und des Hüftgelenks, sowie solche mit Rückenbrühen und 2 an Lungentuberkulose Leidende. Er behandelte, welche nach Lannelongue genügend Injektionen gut vertrugen, lassen nach dem Urteil zu, da die Behandlung noch jüngeren Datums ist. Bei den übrigen 20 soll der durch den injizierten Chloroform hervorgerufene Umwandlungsprozess deutliche Fortschritte zeigen und die therapeutischen Gewebe sollen allmählich die höhere Geschmeidigkeit der Form annehmen. Lannelongue benutzt Biergigglis- bis Behtel-Lösungen und beobachtete bei den Injektionen keinerlei bedenkliche Zwischenfälle; es zeigte sich nur bald vorübergehende blutige extravasale Schwellungen.

#### Belgien.

Brüssel. Dufresnes, ein Führer der Sozialisten, ward wegen Aufregung zum Streit verhaftet. Laufende von Streifenden begleitete ihn nach dem Gefängnis, um ihm eine Ordonnanz zu bringen.

#### Dänemark.

Kopenhagen. Aus der „beiferen“ Gesellschaft. Der Oberstaatsanwalt Graf Holstein-Holsteinborg, der sich fürzlich mit einer Spionnettenfängerin verheiratet, ist jetzt unter Kuratel gestellt worden. Der „Lebenslustige“ Herr erkrankte sich bereits des respektablen Alters von — 30 Jahren!

#### Russland.

Zu einem gleich schrecklichen Eisenbahnunglück wie bei Mönchenstein wäre es, wie Wilnaer Reporter berichten, am 23. Juni auf der Libau-Königs-Bahn zwischen den Stationen Salegge und Smorgon gekommen. Vier Lokomotiven von Salegge entsetzt fuhren eine Brücke über einen tiefen Graben. Durch einen mehrere Stunden anhaltenden Plöregen jedoch ohne daß hiervon seitens des verantwortlichen Bahnpersonals zureichende Orts Meldung gemacht worden wäre, Es wurde denn um 6 Uhr der Postzug (von Wilna nach Riga) von der Station Smorgon abgefahren und befuhr

halb darauf jene Brücke. Gleich beim Hinauffahren der Lokomotive auf dieselbe wurden die Insassen des Zuges durch deutlich wahrnehmbares Krachen erschreckt. Kaum aber war der letzte Waggon über die Brücke hinüber, stürzte diese mit donnerartigem Getöse zusammen. Die Untersuchung ist im Gange.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. Juli 1891.

Die Rede unseres Genossen Vollmar steht noch immer auf der Tagesordnung; ja, sie wird gerade besprochen und kritisiert von denen, welche keineswegs be-rechtigt sind, sich in persönliche Auslassungen hinein-zumischen. Auch in der letzten Berliner Volksversammlung, welche die endgültige Deligiertenwahl zu dem Brüsseler internationalen Kongreß vornahm, wurde sie in die Debatte hineingezogen; und was unseren Gegnern Wasser auf die Mühle bedeutet, mit dem „Kampfe“ der „Jungen“ und „Alten“ verquitt. In dieser Versammlung sprach unser Genosse Debel mit aller Entschiedenheit das aus, was wir als Breslauer Genossen von der ganzen, auf-gebauchten Bewegung nach der Sonntagsrede unseres Genossen Liebknecht halten mußten: unberechtigte Märgelungen, Zänkereien und tatsächliche Verkennung der obwaltenden Umstände und Verhältnisse. Die sogenannte Opposition, welche in dieser Versammlung bei einer Beteiligung von 6000 Genossen es auf 100 Stimmen gebracht hatte, die sich gegen die Notwendigkeit einer Beschaffung des Brüsseler Kongresses erklärten, diese wenigen waren groß in ihrer eigenen Versammlung am vergangenen Dienstag. Hier kamen nun Absurditäten, Lächerlichkeiten zu Tage, die unseren Genossen mitzu-teilen wir eigentlich Anstand nehrien mußten. — Denn wenn Ansichten ausgesprochen wurden wie: die „Jungen“ wünschten eine mehr revolutionäre Taktik, weil sie im Kampfe ums Dasein mehr mitgenommen werden; der Achtstundentag habe nur heute einen Nutzen, nicht erst nach Jahren; und wenn vor allem eine kaum verständliche Dreistigkeit und Ueberhebung sich darin zeigte, daß behauptet wurde, unser neues Programm sei nicht radikal genug; wenn verlangt wurde das Wahlrecht an das 18. (sage das achtzehnte) Lebensjahr zu knüpfen; und wenn die Blasphemie ausge-sprochen wurde, die sozialdemokratische Partei sei eine parli-amentarische Partei geworden, da sie sich nicht mehr von den bürgerlichen Parteien unterscheide, — — — so meinen wir: es ist unnütz und vieler Worte unnützig den vollständig verkehrten, maßlos unberechtigten Stand-punkt der „Opposition“ zu beweisen; sie richtet und beurteilt sich selbst; sie zeigt sich als eine bewusste Störung und Hemmung in dem inneren Ausbau unserer revolutionären Prinzipien. — Wir wollen ja doch nicht den Anschein geben, als wenn auch wir nicht befugt sein sollten den Maßstab der Kritik an die an-gewandte Taktik im Kampfe mit den reaktionären Par-teien zu legen; jedoch verdient die Art und Weise, welche die „Jungen“ sich erlauben und welche den jungen-haften Standpunkt und die Unreife genügend kennzeichnet, den schärfsten Tadel und die bestimmteste Abweisung. So verhandelt man nicht innerhalb der Partei; ein von der Opposition derartig angewandtes Mittel, sich selbst als unreif zu zeigen, sich selbst zu blamieren, zeigt die gänz-liche Unerfahrenheit sowohl als auch die Lächerlichkeit, auf diesem Wege etwas erprobliches, die Gesamt-partei förderndes zu erreichen. Und kein Wunder, wenn unsere Gegner, die im Kampfe gegen uns unter Verzicht ihres verschiedenen, weit auseinander gehenden Stand-punktes einig sind, das Bild des wirtschaftlich berechtig-ten Zukunftsstaates zu verkleinern suchen; sie haben Veranlassung, eine von uns gegebene, über die „Utopie“ des Zukunftsstaates zu lächeln, ihn als eine Ausgeburt der schrankenlosesten Anarchie zu bezeichnen, wenn unter uns Genossen sich befinden, welche zu dieser Aussicht den Stoff liefern. — Doch das eine möchten wir nach-drücklich betonen, von einem bevorstehenden, ja selbst schon eingetretenen Nisse, einem erfolgten und trennenden Zwiespalt kann nicht die Rede sein; und das sei — hoffen wir — der Opposition zu Gute zu halten, daß sie mit uns einig ist im Kampfe gegen die bestehende Wirtschaftsordnung; daß sie aber das von der Kampfes-art ablegen muß, was eben den gesamten Kampf schwächt und dessen entwicklungsgemäßen Verlauf hemmt und verlangsamt. — Und der Parteileitung, die in dem schärferen Radikalismus marschirt, als wir es glauben mögen, können wir das volle Vertrauen schenken. —

Wesdepflicht der Beamten und Gendarmen. Die zur Regelung des Meldewesens in den einzelnen Verwaltungsbezirken der Monarchie ergangenen Polizei-Verordnungen lauten fast durchweg die polizeiliche Meldung der an einem Orte anwesenden und der von einem Orte abziehenden Personen allgemein vor. Nur in einzelnen Verordnungen sind die Militärpersonen von dieser Verpflichtung ausdrücklich aus-genommen, während eine gleiche Ausnahme zu Gunsten von Zivilbeamten nirgends gemacht worden ist. In der praktischen



Handhabung hat sich die Sache so gestaltet, daß auf Grund der Polizeiverordnungen als die Reichs- und Staatsbeamten, sowie die Verwaltungsbeamten meist die Meisten betrachten und bei unterlassener Meldung in Strafe genommen worden sind. Daß von den Gerichten bei Berufungen gegen solche Strafverfügungen die Beobachtung der Befehle nicht ein Verbrechen ist, zum Teil haben die Strafen aufrechterhalten, zum Teil aufgehoben. In Fällen letzterer Art werden die Entscheidungen regelmäßig durch die Erwägung begründet, daß die Anwendbarkeit der Bestimmungen auf die in Rede stehenden Beamten und Genannten ausgeschlossen ist, weil diese nicht aus eigener freier Wahl, sondern in Folge von Anordnungen ihrer vorgesetzten Dienstbehörde ihren Wohnsitz an einem Orte zu nehmen oder an einen anderen Ort zu verlegen haben. Einen besonderen Anhalt finden die freisprechenden Entscheidungen in dem Wortlaut der meisten, einem gegebenen Muster nachgebliebenen Verfügungen, nach welchem derjenige zur Meldung verpflichtet ist, der zum Zwecke des Unzuges seinen bisherigen Wohnort verlassen und an einem anderen Orte seinen Aufenthalt nehmen will. Es sprechen aber gewichtige Gründe dafür, die vorbezeichneten Beamten und Genannten allgemein der Meldepflicht zu unterwerfen und dies unabweislich zum Ausdruck zu bringen. Nur wenn dies geschieht, wird den sogenannten Seelenlisten tünchliche Vollständigkeit und Zuverlässigkeit verschafft und dauernd gesichert werden können. Daß diese Listen diese Eigenschaften aufweisen, erhebt aber dringend wünschenswert, da sie die Grundlagen für die Steuerverantwortung, für die schul- und impfpflichtigen Kinder und für manche andere polizeilichen Zwecke bilden, auch in militärischer Beziehung eine gewisse Bedeutung zu beanspruchen haben. Der Minister des Innern hat es deshalb für angezeigt gehalten, daß die Meldepflicht der Reichs- und Staatsbeamten sowie der Verwaltungsbeamten aufrecht erhalten und dort, wo sie bisher nicht bestanden hat, eingeführt werde und in einem Erlaß vom 8. v. Mts. angeordnet, zu diesem Zweck eine Abänderung der betreffenden Polizeiverordnungen oder eventuell eine Ergänzung derselben mit Rücksicht auf die erwähnten freisprechenden Entscheidungen einzelner Gerichte herbeizuführen.

**Aus den Krankenhäusern.** Anfang Juni befanden sich im Kloster der Barmherzigen Brüder 204 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 266 dazu, 258 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 212 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben sind 20 Personen. — Anfang Juni befanden sich in der Elisabethinerinnen-Krankenanstalt (Antonienstraße 24) 79 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 98 dazu, 92 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 85 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben sind 6. — (St. Domstr. 8) 18 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 26 dazu, 24 wurden entlassen; mithin verblieben daselbst 15 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 2 Personen. — Anfang Juni befanden sich in dem Augusta-Hospital 21 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 31 dazu, 31 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 21 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben —. — Anfang Juni befanden sich in der Krankenanstalt Bethanien 116 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 121 dazu, 120 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 117 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 6. — Anfang Juni befanden sich im Wilhelm-Augusta-Hospital 21 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 55 dazu, 52 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 24 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 2. — Anfang Juni befanden sich im Hospital zu Allerheiligen 488 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 623 dazu, 650 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 456 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 84. — Anfang Juni befanden sich in der Krankenanstalt auf der Göppersstraße 206 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 56 dazu, 56 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 206 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 14.

**Dom Zwingerplatz.** Mit der Ausführung des Stampfapparat-Plasters auf Cementbeton ist begonnen worden. Zur Zeit wird auch die Fagade des Realgymnasiums am Zwinger einer Erneuerung unterworfen.

— Zum mutmaßlichen Mord auf der Neuen Junkernstraße. Wie i. B. berichtet, war im Laufe der ersten Monate d. J. der Vicefeldwebel Thiem vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm II. (1. Sch.) Nr. 10 in Ostpreußen seine frühere Braut, die Näherin Pauline Klose, mit der er bereits 7 Jahre verlobt war, in ihrer Wohnung, Neue Junkernstraße 9, ermordet zu haben. Vorgesetzten hat nunmehr ein Kriegsrichter über Thiem statgefunden. Das Urteil desselben wird indessen bekanntlich erst publiziert, wenn die Bestätigung desselben durch den Kaiser erfolgt ist.

— Zu dem Raubmord auf der Eisenbahnstrecke Warschau-Grodno wird uns weiter geschrieben: Wie die nähere Untersuchung ergeben hat, war die Nachricht der „Elomo“, als wäre an dem Grafen Plater ein Raubmord verübt worden, überflüssig. Das Warschauer „Kurjer Lorrainy“ erzählt von „allerkompetentester Seite“, daß Graf Plater nicht von Mörderhand, sondern am Herzschlag gestorben sei.

— Verirrte Kinder. Am 9. d. M. Mittags wurde auf der Klosterstraße ein etwa dreijähriges Mädchen, welches angeblich Anna zu heißen, verirrt angetroffen und ins Armenhaus gebracht. Das Kind ist karzig und trägt blaues Kleid und roten Unterrock. — Am gleichen Tage wurde von dem Hausbesitzer Karl Schwente, Blücherstraße 14, ein ungefähr dreijähriges Knabe in Pflege genommen, welcher sich auf der Sternstraße verirrt hatte. Der Knabe trägt grauen Anzug, Lederhose und weißen Strohhut.

— Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: eine Schirmmütze; eine Quittung über 40 Mark; eine schwarze

Laille; eine Quittungskarte; ein Portemonnaie. — Abhanden gekommen: 4 Portemonnaies, darunter eines mit 800 Mark; drei Hundertschelme; ein schwarzer Regenschirm. — Verhaftet vom 8. bis 10. d. M. 33 Personen.

**Breslauer Marktpreise vom 10. Juli per 100 Kilogr.**

|                | gute   |        | mittlere |        | geringe Waare |        |
|----------------|--------|--------|----------|--------|---------------|--------|
|                | höchst | niedr. | höchst   | niedr. | höchst        | niedr. |
| Weizen, weißer | 25,—   | 24,80  | 24,40    | 23,90  | 23,40         | 22,90  |
| Weizen, gelber | 24,90  | 24,70  | 24,40    | 23,90  | 23,40         | 22,90  |
| Roggen         | 21,60  | 21,30  | 21,10    | 20,90  | 20,50         | 19,90  |
| Gerste         | 16,50  | 16,—   | 15,50    | 15,10  | 14,50         | 14,—   |
| Haber          | 17,—   | 16,80  | 16,60    | 16,40  | 16,20         | 16,—   |
| Erbsen         | 16,80  | 16,30  | 15,80    | 15,30  | 14,30         | 13,80  |

**Gerichtliches.**

**Breslau, 9. Juli.** (Nachtrag zu dem Genossen Schütz verhandelten Anklage wegen Gefährdung des öffentlichen Friedens.) Vor der ersten Strafkammer des königlichen Landgerichts stand heute Genosse Oscar Schütz unter der Anklage, am 18. März 1891 zu Breslau in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegen einander öffentlich angereizt zu haben. Nach Aussage des Polizeikommissarius Neumann hatte nämlich der Angeklagte an dem genannten Tage in einer Versammlung des „Vorwärts“ sich über die Ausbeutung der Arbeiter durch die bestehenden Klassen ausgesprochen und hierbei betont, daß die Gesetzgebung durch die Lehren der Arbeiter der ersten Klasse einflußt werde; es wäre an der Zeit, das moralische Bürgerthum über den Haufen zu werfen; die breiten Massen des Volkes hätten sich stark genug, dieses Werk zu vollbringen; Sache der Agitation wäre es, über den gegenwärtigen Unterdrückungsmodus die Volkswächter aufzuklären und denselben die Augen zu öffnen, um, wenn nötig, tabularasa zu machen. Der Angeklagte bestritt, derartige oder ähnliche Aeusserungen getan zu haben und berief sich auf das Zeugnis dreier Teilnehmer jener Versammlung dafür, daß er sich lediglich über die Verhältnisse der verschiedenen Volksklassen ausgesprochen und ausdrücklich vor Gewalttätigkeiten gewarnt habe, weil hierdurch das notwendige Streben nach Vervollkommnung des Wissens veretelt würde. Doch erklärte sich die Vernehmung dieser Zeugen, da das Gericht im Anschluß an die Ausführungen des Verteidigers, Herrn Rechtsanwalt Marcuse, das öffentliche Interesse als nicht vorliegend ansah. Hiermit mußte die Freisprechung des Angeklagten erfolgen. Seitens der Staatsanwaltschaft waren drei Monate Gefängnis in Antrag gebracht worden. Hierdurch berichtigte sich das in voriger Nummer über den vermeintlichen Tatbestand gesagte dahin: Schütz soll in einer geschlossenen Mitgliederversammlung u. s. w. die Redewendung u. s. w. gebraucht haben, er soll davon gesprochen haben u. s. w. — Im übrigen ist es auch aus dem gestrigen Berichte ersichtlich, daß der Polizeikommissarius Neumann diese Auslassungen gehört haben will.

**Breslau, (Schwurgericht.)** — Verbrechen wider die Sittlichkeit. (Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde heute gegen den Arbeiter August Zimmermann aus Pabelwitz eine aus § 176 Meines 1 des Strafgesetzes erhobene Anklage verhandelt. Das später öffentlich verkündete Urteil besagte, daß die Geschworenen den Angeklagten betreffs des ihm zur Last gelegten Sittlichkeits-Verbrechens für nicht schuldig erklärt haben, dagegen war er der Körperverletzung und Beleidigung mit mehr als sieben Stimmen für schuldig erklärt worden; in Folge dessen erfolgte seine Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis.

— (Eingesandt.) Zur Rede Liebknechts in der Volksversammlung am Sonntag, den 5. Juli, und die von der „Bresl. Morgenzeitung“ daran geknüpften Anschauungen, erhielten wir folgende Zuschrift, die wir voll und ganz wiedergeben, ohne uns mit dem Inhalt und der gebrachten Scharf- und Ausdrucksweise einverstanden zu erklären. Vielleicht macht das Gedruckte auf den Einsender den Eindruck, daß man derartig nicht gut politisieren darf!

Die „Bresl. Morgenzeitung“ kann nicht umhin, in der Nr. 157 im lokalen Teil ihres Blattes ihren Lesern eine Kritik über die Rede Liebknechts vom vorigen Sonntag zu unterbreiten. Eine Kritik, die wol in Folge der Hundstagsferien an Stumpfheit und Geisteslehre nichts zu wünschen übrig läßt. — Auch Liebknecht kann gleich anderen sozialdemokratischen Rednern der „Bresl. Morgenztg.“ kein Interesse abgeben, auch er bringt außer einigen „Behauptungen“, die natürlich höchst sachlich widerlegt werden, nichts neues! Auch dieser alte Parteiführer bleibt seinen alten Grundsätzen und Prinzipien treu, und ist ihm, selbst durch die Richterlichen Verlehren das unhaltbare seines Programms nicht beizubringen! — Daß nun auch Liebknecht wieder die spießbürgerliche Fortschrittspartei mit allen anderen Parteien in einen Topf wirft. Das ist denn doch zu stark. Unergetlich ruft die alte Lante aus: „Daß es außer der Liebknecht-Bebel-Kunert-Weiserischen Partei auf der ganzen Erde keine „richtige“ Partei mit einem festen Programm mehr giebt, das müßten wir bereits, haben uns doch einige „erleuchtete Genossen (wie höflich!) bereits früher mitgeteilt.“

Es ist nun auch leider nur zu wahr; die Ausführungen Liebknechts waren wieder dermaßen, und hat derselbe das Unhaltbare der heutigen Ordnung wieder so glänzend nachgewiesen, daß eine sachliche Kritik fast zur Unmöglichkeit wird, und man genötigt ist, zu einer schmerzhaften Erwiderung zu

greifen, die aber selbstverständlich bei verschlossener Tür hinter dem Redaktionspult zu Tage gefördert werden muß, da man sich an dem geeigneteren Ort, nämlich in der Versammlung selbst, doch unendlich dem Gspött und dem Gelächter der — Arbeiter preisgeben kann. Ja, ja, liebe Lante, du hast wieder einmal recht dummer Zeug von Stapel lassen; du scheinst alt, und deine Gedanken scheinen mirhin schon recht schwach zu werden! Doch laß Dir das Ende Deines Artikels, ein wirkliches Spiegelbild Deines Charakters, noch einmal vorlesen. „Eine Bekehrung empfinden wir ferner aus den Ausführungen des Herrn Liebknecht, welche von der heute herrschenden Anarchie handeln. Der Redner beweist die allgemeine Unordnung und Unsicherheit damit, daß kein Bering, kein Rothschild, kein Stumm, kein Bleichröder vor dem Sturze sicher sei. Sehr richtig, Herr Liebknecht, jene Willkür sind nicht sicher, wenn sie sich nämlich so benehmen, wie sich die Gebrüder Bering benommen hatten. Wer ungeschickt u. s. w. ist, muß dafür büßen — das hatten wir aber nicht für einen Jeser, sondern für einen Vorzug unserer Wirtschaftsordnung u. s. w.“

Es ist nur schade, daß der Verfasser dieses Artikels nicht Mitglied des Hauses Baring war, er würde gewiß die Dummdas eines unsinnigen Spekulation nicht begangen haben, und das Haus wäre nicht zu Falle gekommen. Aber die Menschen sind nun einmal so! Während der Arme, in seinem oft unmenschlichen Kampf um das bische Existenz, sich zu unüberlegten Handeln verleiten läßt, so auch der Kapitalist; auch dieser läßt sich, besetzt mit dem Wunsch, sein Kapital zu verdoppeln, wozu er ja ein gesetzliches Recht hat, einsteils durch Ausbeutung seiner Arbeiter, andererseits durch unsinnige Spekulationen verleiten, was ihn dann nicht selten von seiner fabelhaften Höhe in die Tiefe zurückschleudert; aber nicht bios sich, sondern meist noch tausend andere damit zu Falle bringt. Hat nicht auch der Arbeiter durch einen solchen Krach, der meist auch irgend einen Produktionszweig erschüttert, schwer zu leiden? Wird nicht auch der kleine Bürger, die Beamten, Wittwen u. s. w., die ihr Vermögen einem derartigen Institut übergeben haben, schwer geschädigt? Spielt übrigens das persönliche Geschick hier eine so große Rolle? Der weitaus größere Teil der Kapitalisten haben ihren Reichtum nicht ihrem persönlichen Geschick — es sei denn, das Geschick bestehe in der Ausbeutung seiner Mitmenschen — als dem Gebur, resp. dem Spiel des Zufalls oder, wie man sagt, dem Glück zu verdanken. Gerade die mittleren und kleineren Existenzen sind es, welche mehr dem Spiel des Zufalls unterworfen sind, das beweist am besten die Zahl der Konkurse, welche wir bereits dieses Jahr gehabt haben. Wer hat diese Existenzen vernichtet? Die Konkurrenz? Ansturm! Spekulation, übertriebene Ausbeutung der Natur, sowie „überlegene“ Konkurrenz ist es, was die Menschen gegenseitig zu Grunde richtet. Die Konkurrenz ist international, ebenso wie das Kapital und seine Inhaber, daher das Verlangen der letzteren nach nationalem Schutz, auf Kosten der Nation, der Konsumenten, hauptsächlich der breiteren Schichten, der Arbeiter. Was aber dem einen recht ist, ist dem andern billig. Haben die Industriellen ihren Schutz, wollen ihn die Agrarier auch; und wohin derartige Ziele führen, das zeigt der gegenwärtige Mafstand, der natürlich von seinen Urhebern abgelehnet wird. So eine Gesellschafts-Ordnung nennt nun die „Breslauer Morgenzeitung“ vorzüglich; das bringt auch nur ein waschechter Spießbürger fertig!

Im Anschluß hieran möge noch erwähnt werden, daß in der Versammlung vom vorigen Sonntag vom Vorsitzenden Gen. Schütz, bei Besprechung der Lokalfrage darauf hingewiesen wurde, daß immer noch verschiedene Vereine ihre Festlichkeiten in Sälen abhalten, die für Versammlungen nicht zu haben sind.

Doch scheint es dabei allein sein Bemühen nicht zu haben. In der Sonntagnummer der „Bresl. Morgztg.“ befindet sich auch eine Annonce von der hiesigen Zählstelle des deutschen Tischler-Verbandes, welche ein Sommerfest im Schlegelwerder zur Anzeige bringt. In der „Bresl. Morgztg.“, welche in Breslau doch auch von einigen Tausend Arbeitern gelesen wird, suchte man die Annonce vergeblich. (Ist jetzt auch annoncirt. D. Red.) Dafür zeigt sich aber auch die Morgenzeitung erkenntlich, indem dieselbe in einem besonderen Artikel im Vergnügungs-Anzeiger für das Fest Steckel macht. So ist es recht!

**Schlesien.**

**Wrieg. (Ertrunken.)** Ein Soldat hiesiger Garnison stürzte am Freitag vergangener Woche von den an der großen Kaserne gelegenen Waschlößen und ertrank. Am Montag schwammte die Leiche an den Röhren der Storch'schen Mühle und wurde von einem Obermüller gefanget.

Dienstag, den 7. d. Mts. Langte hier eine größere Zigeuner-Karawane an, bestehend aus circa 25 Personen, welche Bären, Egel, Affen u. s. w. mit sich führten; sie übernachteten unter Polizei-Aufsicht, auf der Odetawe, und wurden von da aus Mittwoch früh weiter transportirt. Sie stammen aus Serbien und haben sich ohne Gewerbebescheinigung bis nach Hundsfeld durchgeschmuggelt. Hier wurden sie infolge einer stattgehabten Prügelei und weil sie zu maußen angefangen hatten, von den dortigen Einwohnern festgenommen, um unter polizeilicher Aufsicht bis an die Grenze und von dort durch Oesterreich-Ungarn nach Serbien, ihrem Heimatsorte, transportirt zu werden.

Bei dem am Dienstag und Mittwoch stattgefundenen Königshieken, errang die Königswürde Herr Drechslermeister Demel.

Der Maßen-Krahnbau geht mit Riesenschritten seiner Vollendung entgegen.

**Waaren auf Abzahlung!**  
**Wild & Co., Ausstattungsgeschäft**  
 Albrechtsstr. 13, I Treppe  
 Katalog im Geschäft gratis.

**Hamburger Lederhosen**  
 von 2 bis 10 Mark.  
 Hemden, Jacken, Gloufen  
 reell und billig.  
**H. Glauer, Friedrichstraße 51.**

**C. Woche,**  
 Papierhandlung,  
 Druckerei u. Monogramm-  
 Prägeanstalt,  
 Breslau, Kupfergasse 31  
 empfiehlt sich zur  
 Anfertigung billiger und eleganter  
**Drucksachen.**

**Sumatra,**  
 gute, weißbrennende Decken,  
 a Pf. 1.80 Marke bis 5.00 Mark,  
**staubfreien Grus,**  
 Pfd. 50 Pf., a Str. 45 Mark, sowie  
 sämtliche Rohfabrikate,  
 zu billigen Preisen offen zur  
**Johannes Kubis,**  
 Breitenauplatz 1.



